

Wie studiert man klassische Philologie?

Johannes Zwicker



EX LIBRIS

742
"098
W

Wie studiert man

Klassische Philologie?

Von Dr. F. Zwilcker



Rohberg'sche Verlagsbuchhandlung
Arthur Rohberg Leipzig





Wie studiert man
klassische Philologie?

Von

Dr. phil. **Hanna Bwicker.**

Leipzig 1908

Roßberg'sche Verlagsbuchhandlung
Arthur Roßberg.

70 VINI
ANNO 1900

UNIVERSITY OF
MICHIGAN

Einleitung.

Die Gegenwart ist eine schwere Zeit für die klassische Philologie; zwar hat die Zahl ihrer Schüler gerade im letzten Jahrzehnt eine ganz beträchtliche Steigerung erfahren, aber gleichwohl wird sie in weiten Kreisen unseres Volkes mit scheelen Augen angesehen und an ihrer Unterdrückung gearbeitet. Ihr Hort, das humanistische Gymnasium, soll heutzutage an all den unerquicklichen Verhältnissen, unter denen wir zu leiden haben, schuld sein; selbst das Anwachsen der sozialistischen Stimmen wird der eifrigen Beschäftigung mit den klassischen Sprachen und der Vernachlässigung der neusprachlich-mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen in die Schuhe geschoben.

Drum haben die, die sich das Studium des Griechischen und Lateinischen zum Lebensberuf gewählt haben, doppelt und dreifach die Pflicht, durch ihr Leben und Wirken zu zeigen, daß die Behauptung vom ethischen Werte der alten Kultur keine Fabel ist, daß die klassische Philologie unsrer Zeit, die immer nur nach dem materiellen Nutzen der Dinge fragt, eine auf ganz anderen Prinzipien beruhende Auffassung vom Werte und Wesen der Dinge vor Augen zu stellen wagt, daß die klassischen Philologen sich berufen fühlen, die Träger einer durch-

aus idealen Lebensanschauung zu sein, aufgebaut auf den unvergänglichen Werken der griechischen Poesie, Philosophie und Kunst, der römischen Wissenschaft und Technik. Jeder, der dieses Studium ergreifen will, möge sich also genau prüfen, ob er wirklich meint, daß ihm die alten Sprachen mehr sind als das Mittel, zu Brot zu kommen, ob er seiner Idealität trotz aller Schmähungen und Angriffe der Gegner treu bleiben will, und ob er an seinem Teile beweisen will, daß das Leben eines klassischen Philologen in der Beschäftigung mit ideellen Werten vergeht.

Dazu kommt noch ein zweiter, mindestens ebenso wichtiger Punkt. Fast alle, die klassische Philologie studieren, wollen sich nach Beendigung ihres Studiums dem Lehrerberufe widmen. Dessen Vorteile werden von Laien gewöhnlich viel mehr gepriesen, als angebracht ist. Von der oft noch recht unzureichenden Befoldung und der geringen Aussicht auf Avancement abgesehen, stellt dieser Beruf nicht nur an die sittliche Energie des einzelnen ganz hervorragende Anforderungen, verlangt nicht nur Ernst, Geduld und Ausdauer, sondern der Lehrer muß auch namentlich über eine feste Gesundheit verfügen; Schulstunden halten strengt bei weitem mehr an, als der Nichtfachmann ahnt, wie auch die Statistik über das erreichte Lebensalter der Lehrer im Vergleich zu den Angehörigen anderer Berufe bestätigt. Sodann aber prüfe sich jeder, der sich dem Lehrerberufe widmen will, genau, ob er überhaupt pädagogisches Geschick besitzt, und ob er Aussicht hat, sich selbst zur Freude und seinen Schülern zum Nutzen sein Amt dereinst verwalten zu können.

Angenommen nun, daß alle hier genannten Be-

dingungen erfüllt sind, machen wir den angehenden Philologen von vornherein darauf aufmerksam, daß er sich ein Studium gewählt hat, bei dem er sehr viel arbeiten muß. Bei allen Fakultäten sind die Anforderungen mit der jetzt anhaltenden Überfüllung gestiegen, so namentlich auch bei unserm Studium. Natürliche Veranlagung und Begabung wollen wir durchaus nicht als wesentliche Faktoren unseres Studiums unterschätzen, doch nützen sie allein nichts, wenn nicht eiserner Fleiß ergänzend dazutritt. Mit Gewandtheit, Begabung und Schlagfertigkeit allein kann man allenfalls das juristische Staatsexamen bestehen, das philologische nun und nimmermehr.

Doch sollen unsere Worte nicht so aufgefaßt werden, als meinten wir, nur die erleuchtetsten Geister seien befähigt, klassische Philologie zu studieren. An sich wird ja niemand auf dieses Studium verfallen, der nicht eine gewisse Beanlagung dazu schon auf der Schule gezeigt hat; sodann aber wird es hier sein, wie es bei jeder Arbeit ist, der eine braucht viel Zeit dazu, der andre weniger. Darum können auch alle unsere weiteren Angaben nur approximativ sein; wir wollen nicht und können nicht den Weg angeben, wie man mit Erfolg klassische Philologie studiert, sondern nur einen der möglichen Wege, der zu diesem Ziele führt, nämlich den, der sich uns im Laufe der Jahre als ein richtiger ergeben hat. Daneben kann und wird es manchen andern geben, der ebensogut zum Ziele führt.

Sodann wollen wir uns nach bestem Wissen bemühen, unser Studium sine ira et studio darzustellen, d. h. wir wollen nicht Forderungen aufstellen, denen kein noch so fleißiger und begabter Mensch gewachsen

ist, wir wollen aber noch weniger einen Weg angeben, wie man mit möglichst wenig Geist und Fleiß ein verhältnismäßig gutes Examen machen kann. Beide Extreme wollen wir vermeiden; wir wollen weder den Glauben erwecken, als müßte sich jeder Philologe während seines Studiums eingehend mit Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte, Epigraphik, Philosophie, Paläographie, Geographie, Mythologie usw. beschäftigen und alle Autoren von Homer bis zur Einnahme Konstantinopels gelesen haben, noch wollen wir nur im geringsten eine Anleitung geben, an deren Hand man sehen kann, um welche Arbeiten man sich allenfalls herumdrücken kann.

Um es noch einmal zu wiederholen, die Hauptsache ist der gute Wille zur Arbeit; er trägt seine schönste Frucht in dem Gefühle, so seine Pflicht zu erfüllen und gerade in der Beschäftigung mit der antiken Kultur an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Dieser Gedanke muß den klassischen Philologen während und nach seinem Studium über alle Unannehmlichkeiten trösten und ihn erhaben machen über die Enttäuschungen des Lebens.

Und doch wie viele gibt es, die begeistert sind von griechisch-römischer Kultur, die trefflich befähigt sind zu tieferem Eindringen, die es nicht im geringsten an Fleiß und Mühe fehlen ließen, und gleichwohl nie das Ziel erreichen! Als Privatgelehrte, an Privatschulen usw. bringen sie ihr Leben hin, auf das sie mit so großen Hoffnungen blickten! Wenn bei irgend einem Studium, so kann man besonders bei der Philologie in ihren verschiedenen Zweigen behaupten, daß jemand total verkehrt arbeiten kann. Daher die verhältnismäßig große

Zahl derer, die, ohne verbummelt zu sein, doch zu keinem Examen kommen, sei es, weil sie sich nicht raten lassen wollten, sei es weil ihnen niemand riet.

Daß gleichwohl diese Klippe sich bei gutem Willen leicht umschiffen läßt, hoffen wir im folgenden zeigen zu können.

Das Studium der klassischen Philologie.

So wollen wir denn jetzt den klassischen Philologen vom Beginn seines Studiums bis zum Examen begleiten, zunächst aber zwei Vorfragen erledigen.

Schon ehe der angehende Philologe die Universität bezieht, kann er sich für sein Studium vorbereiten und manches kennen lernen, was ihm auf der Universität von großem Nutzen ist. Wenn ihm nicht gerade im väterlichen Hause oder sonstwie gelegentlich eine größere philologische Bibliothek zur Verfügung gestanden hat, so wird er zunächst in den Vorlesungen staunen, was ihm alles entgegentritt; Namen, die er für die wichtigsten gehalten hat, werden selten, ja fast nie erwähnt, dagegen werden Männer, deren Namen er bis dahin nie erwähnt fand, oft genannt; zwar erkennt er, daß diese Namen griechisch oder lateinisch sind, aber wie sie geschrieben werden und noch mehr, was diese Männer geschrieben haben, bleibt ihm unklar, zumal da der vortragende Professor, der sie natürlich als allgemein bekannt voraussetzt, sie zuweilen recht undeutlich ausspricht. Jeder weiß ja, wie er einst in seinem ersten Semester Namen wie Georgios Choitoboskos, Arethas, Konstantinos Porphyrogennetos, Izetzes, Casaubonus, und viele andere geschrieben hat, und welche Schwierigkeiten es

ihm bereitete, hinterher herauszufinden, wer unter dem falsch verstandenen und falsch geschriebenen Namen sich verberge. Wenn es sich also irgend ermöglichen läßt, so suche der klassische Philologe in den Wochen, die zwischen sein Maturitätsexamen und den Beginn des Semesters fallen, etwas in diese Namen und die technischen Ausdrücke hereinzukommen, damit sie ihm, wenn auch nur oberflächlich, bekannt werden, sei es, daß er die großen Werke unserer Wissenschaft in der Bibliothek eines seiner Lehrer, sei es, daß er sie in der mit jeder Anstalt verbundenen Gymnasialbibliothek einsehen darf. Was soll er sich sonst vorstellen, wenn er zum erstenmal im Kolleg das Corpus inscriptionum Latinarum, das Corpus inscriptionum Graecarum, Dittenberger: Sylloge, Grammatici Latini, Historici Graeci, Scriptores historiae Augustae, Photius: Bibliothek, Pseudoacro und vieles andre nennen hört oder gar in Abkürzungen gedruckt sieht, was soll er sich unter dem Rheinischen Museum, dem Philologus, Hermes usw. vorstellen? Hat er dagegen nur ein einziges Mal einen Band der zuletzt genannten philologischen Zeitschriften in der Hand gehabt, wenigstens einmal einen Band des gewaltigen lateinischen oder griechischen Inschriftenwerkes, oder der ebenso wichtigen Sammelwerke der Lateinischen Grammatiker von Keil, der Fragmente der griechischen Historiker von Müller usw. aufgeschlagen, so bleiben ihm Titel und Namen der Werke und ihrer Autoren leicht im Gedächtnis haften. Denn das ist wohl der Hauptgrund für die oft beklagte Unverständlichkeit philologischer Kollegs für den Anfänger, daß er mit der massenhaft zitierten Literatur nichts anzufangen weiß, ja sie

zum großen Teil nicht einmal richtig nachzuschreiben versteht.

Wer aber vor Beginn des Studiums keine Zeit zu solcher Beschäftigung gefunden hat, der tue das wenigstens gleich in seinem ersten Semester. Auf der Universitätsbibliothek im Lesesaal, oder in Instituts- und Seminarbibliotheken sehe er sich zunächst ganz mechanisch und äußerlich die Hauptwerke seiner Wissenschaft an.

Ebenso würde dem Anfänger eine Einleitung in das Studium der klassischen Philologie und eine Enzyklopädie gute Dienste leisten; leider sind beide für diesen Zweck noch nicht vorhanden, doch kann man sich wenigstens einen geringen Ersatz verschaffen, wenn man in der römischen Literaturgeschichte von Teuffel-Schwabe 5. Auflage 1890 die ersten 60 Paragraphen oder im 1. Bande des Zwan von Müllerschen Handbuches der klassischen Altertumswissenschaft, das den Titel: Einleitende und Hilfs-Disziplinen führt, die drei ersten Abschnitte, betitelt: Grundlegung und Geschichte der Philologie, Hermeneutik und Kritik, Paläographie, durcharbeitet.

Sodann geben wir dem Anfänger noch folgenden Rat. Vermutlich läßt er sich doch schon vor Beginn des Semesters das Vorlesungsverzeichnis derjenigen Universitäten schicken, die er aufzusuchen gedenkt, und weiß daher schon im voraus, welche Vorlesungen er hören wird. Befindet sich nun unter diesen die Erklärung eines bestimmten Autors, was sehr wahrscheinlich ist, z. B. des Aeschylus, oder des Aristophanes, oder gar die Erklärung eines speziellen Werkes, z. B. des III. Buches von Lucretius: de rerum natura, oder Vergil VI. Buch der Aeneis, so ist es für ihn sehr wertvoll, wenn er schon

vorher mit dessen Lektüre beginnt, vielleicht auch schon etwas Literatur darüber nachliest,¹ damit ihm wenigstens das eine oder andere, was er im Kolleg hört, schon bekannt ist. Will er sonst schon in dieser Zeit sich noch weiterhin beschäftigen, so empfehlen wir ihm, etwas zu lesen, was aus dem Rahmen des in der Schule Gelesenen herausfällt und ihm völlig neue Ausblicke gewährt. So greife er etwa zum Octavius des Minucius Felix,² jenem schönen Dialoge zwischen einem Christen und Heiden aus dem 2. Jahrhundert nach Christo oder nach der Mosella des spätlateinischen Dichters Aufonius,³ dem gerade für deutsche Leser so interessanten Lobgesang auf die Mosel, oder er lese eine Auswahl aus den griechischen Lyrikern, wie sie die Anthologie von Buchholz⁴ bietet, oder einige Schriften des humorvollen Lukian,⁵ oder endlich, wenn er auf der Schule noch keine antike

¹ So wäre z. B. für den Anfänger als Einleitung in die Homerlektüre überaus geeignet: Engelbert Drerup: Homer, 1903, München bei Kirchheim, 4 M.

Empfehlenswerte Ausgaben sind:

² Minucii Felicis Octavius. Rec. Herm. Boenig. Teut. B. G. Teubner; 1,60 M. geb. 2 M.

³ Aufonius: Mosella, mit erklärenden Anmerkungen von Hostius; 1894.

⁴ Anthologie aus den griechischen Lyrikern von E. Buchholz. I. Bändchen. Elegiker und Jambographen. 5. Aufl. von R. Peppmüller, Leipzig, Teubner 1900; 2,10 M. geb. 2,60 M. II. Bändchen. Die melischen und chorischen Dichter und die Bukoliker. 4. Aufl., von J. Sigler, Leipzig, Teubner 1898, Preis wie beim 1. Bändchen.

⁵ Lukians ausgewählte Schriften. Von C. Jacobitz, 3 Bändchen, das 1. in 3. Aufl. von Bürger, das 2. in 2. Aufl. das 3. vergriffen, Leipzig, Teubner, je 1,20 M., geb. 1,70 M.

Romödie gelesen hat, so nehme er ein plautinisches¹ oder aristophanisches² Stück zur Hand. Hier wird dem Anfänger, der bis dahin fast ausschließlich mit Cicero, Demosthenes, Sophokles, Platon usw. gespeist wurde, eine völlig neue Welt des klassischen Altertums aufgehen, die ihn mit ihrer Popularität und Frische verbunden mit dem Reize eines völlig neuen Milieus unwiderstehlich gefangen nimmt.

Die größte Rolle spielt allerdings für den angehenden Studenten in den Tagen seiner Muluszeit die Frage nach der Wahl der Universität. 21 Universitäten stehen dem deutschen Studenten zurzeit zur Verfügung; 10 preußische: Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg und Münster; 3 bayrische: München, Erlangen, Würzburg; 2 badische: Freiburg im Breisgau und Heidelberg; 1 hessische: Gießen; 1 mecklenburgische: Rostock; 1 reichsländische: Straßburg; 1 sächsische: Leipzig; 1 thüringische: Jena; 1 württembergische: Tübingen. Fast jede von ihnen hat ihre besonderen Anziehungspunkte und Vorteile: Bonn, Marburg, Freiburg im Breisgau, Heidelberg und Tübingen sind ausgezeichnet durch ihre wundervolle Lage; Greifswald, Kiel, Königsberg und Rostock bieten wegen der Nähe der See dem

¹ Plautus' ausgewählte Komödien. Von E. J. Brug. *Trinummus* und *Menaechmi* in 4. Aufl. von Niemeyer, *Captivi* 5. Aufl., *Miles gloriosus* 3. Aufl.; zusammen 5 M. geb. 6,80 M.

² Ausgewählte Komödien des Aristophanes. Erklärt von Theodor Rock, 4 Bde., I. *Wolken*, 4. Aufl. 1894; II. *Ritter*, 3. Aufl. 1882; III. *Frösche*, 4. Aufl. 1898; IV. *Vögel*, 3. Aufl. 1894.

Binnenländer viel Interessantes; Berlin, Breslau, Leipzig, Straßburg, München nehmen hinsichtlich ihrer Kunst-institute (Theater, Museen, Konzerte usw.) einen hervorragenden Platz ein, München ist zudem wegen der Nähe der Alpen außerordentlich beliebt; andre wieder, wie namentlich Jena, Heidelberg, Göttingen und Marburg gelten noch heute mit Recht als Hauptstze ausgelassenen Burschentums usw. Welche Universität soll man nun wählen?

Diese Frage ist im allgemeinen nicht so wichtig, wie sie hingestellt wird; ein fleißiger und begabter Mensch kann ein sehr tüchtiger Philologe werden, auch wenn er nur an seiner Landesuniversität studiert hat. Allerdings ist andererseits klar, daß die Veränderung der Universität für den Studenten von sehr großem Wert ist; nicht nur daß sich sein wissenschaftlicher Horizont erweitert, wenn er bei Vertretern verschiedener Richtungen Vorlesungen über die von ihm erwählten Fächer hört, namentlich vom allgemein menschlichen Standpunkte aus wird es ihm ein bleibender Gewinn sein, wenn er einmal eine ganz andre Gegend unseres Vaterlandes mit den ihr eigentümlichen Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner kennen gelernt hat. Drum empfiehlt es sich für einen Sachsen etwa Bonn, Freiburg im Breisgau, Tübingen, Straßburg oder eine an der Ostsee gelegene Universität aufzusuchen, ein Süddeutscher wird eine mittel- oder norddeutsche Universität aussuchen, ein Ostdeutscher eine süd- oder westdeutsche und umgekehrt.

Im allgemeinen kann man nur folgenden Rat geben: wer sein Examen dereinst an einer großen Universität abzulegen gedenkt, versäume nicht auf ein oder zwei Semester eine kleine Universität mit ihrem oft noch recht

urwüchfigen und gemüthlichen Studentenleben besucht zu haben, während dem, der im allgemeinen sein Studium an einer kleinen Universität auszuführen gedenkt, eine große Universität zu empfehlen ist (Berlin, Leipzig, München, Breslau), wo er namentlich künstlerische Anregung durch fleißigen Besuch von Theater, Konzerten, Museen, Galerien findet, die ihm später nicht so leicht wieder geboten werden. Sodann bedenke man noch folgendes: An sich ist es klar, daß der Student im allgemeinen die Hauptkoryphäen seiner Wissenschaft an einer großen Universität finden wird; drum wird ihr Besuch namentlich dem Philologen zu empfehlen sein, der schon etwas tiefer in sein Studium eingearbeitet ist. Dagegen bieten die kleineren, weniger besuchten Universitäten den unschätzbaren Vorteil, daß sich an ihnen viel leichter ein persönliches Verhältnis zwischen Dozenten und Studenten anbahnt, das für das ganze Leben von dauerndem Werte sein kann; während eine nähere Bekanntschaft zwischen Lehrer und Schüler an großen Universitäten schon wegen der Zahl ihrer Besucher seine Schwierigkeiten hat und immer nur Vereinzelte treffen wird. Speziell für den Anfänger aber ist es ganz gleich, ob er seine Studien im Hörsaale einer ersten oder einer zweiten Autorität beginnt; er kann bei allen Dozenten recht viel lernen, zumal da nicht immer die Führer der Wissenschaft auch tüchtige Lehrer sind.

Ist jemand pekuniär und auch sonst an nichts gebunden, so wird er sich bei einem Studium von etwa zehn Semestern den Besuch dreier Universitäten leisten können, um alles kennen zu lernen, und etwa die beiden ersten Semester an einer kleinen, die zwei nächsten an einer großen, die übrigen sechs an einer mittleren Uni-

versität, an der er sein Examen machen will, zubringen. Aber auch der, der meint, seine Mittel erlaubten ihm nur den Besuch seiner Landesuniversität, da er dort am meisten Aussicht auf Stipendien und Freitische hat, orientiere sich genau, ob er nicht mit verhältnismäßig geringen Aufwendungen den Besuch einer zweiten Universität bestreiten kann; denn mitunter kann er dort genau so gut Stipendien und Freitische bekommen wie in seiner Heimat. Um das zu erfahren, wendet er sich entweder vor der Wahl der Universität an die betreffenden Universitätskanzleien um Auskunft, wo die daselbst bestehenden Stiftungen gedruckt zusammengestellt sind, oder er verschafft sich eine der folgenden Schriften: M. Baumgart: Stipendien und Stiftungen zugunsten der Studierenden an allen Universitäten des deutschen Reichs Berlin 1885; Westner: Verzeichnis der an allen deutschen Universitäten existierenden Universitätsstipendien, Erlangen 1890; Die Stipendien an den deutschen Universitäten. Von einem Leipziger Universitätsbeamten, Leipzig 1895; deren eine ihm vielleicht auch aus der Bibliothek seines Gymnasiums zur Verfügung gestellt werden kann.

Viel wichtiger als alle die genannten Faktoren, die gewöhnlich bei der Wahl einer Universität ausschlaggebend sind, scheint uns folgender Umstand zu sein. Gerade der angehende Philologe bedarf wie kein anderer Student oft der Beratung und Unterstützung in Fragen seines Studiums; am zweckmäßigsten erhält er sie bei einem Fachgenossen, also einem älteren Studenten der klassischen Philologie; denn wegen jeder Kleinigkeit einen Dozenten zu interpellieren, wird er weder Zeit noch Lust haben. Darum ergreife er freudig die Gelegenheit, sich

in seinem ersten Semester an einen älteren, erfahrenen Schulfreund anschließen zu dürfen und mit ihm dieselbe Universität zu beziehen, vorausgesetzt, daß er den Betreffenden für geeignet hält, sich ihm als Führer anzuvertrauen, der ihn bei allem ernstem Streben und Arbeiten auch nicht prinzipiell den Freuden der akademischen Freiheit entzieht.

Studium.

So wollen wir also nach Erledigung aller Vorfragen im folgenden ein Bild entwerfen, wie wir uns etwa den Gang des Studiums eines Altphilologen vorstellen.

Raum hat er sich eine gemütliche Wohnung gemietet und ist immatrikuliert worden, so nahen sich ihm „preisend mit viel schönen Reden“ Angehörige aller Korporationen, um ihn zum Eintritt zu bewegen. Die Frage des Aktivwerdens ist wichtig genug, um sie wenigstens mit ein paar Worten zu berühren, denn wird der Student einmal aktiv, so ist das wie für sein ganzes Leben, so namentlich für seine Studentenzeit bestimmend. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Aktivsein Zeit und Geld kostet, verschieden je nach der Art der Verbindung; Zeit aber hat der klassische Philologe eigentlich gar keine zu verlieren. Sodann muß offen zugegeben werden, daß es leider Verbindungen, und zwar nicht nur schlagende, gibt, in denen der junge Student nicht nur nichts gewinnen, sondern nur verlieren kann. Daß wir vor ihnen aufs energischste warnen, versteht sich von selbst, und darum können wir jedem Studenten nur raten, überaus vorsichtig bei der Wahl einer Verbindung zu sein. Notwendig ist die Zugehörigkeit zu einer Verbindung

natürlich durchaus nicht; daß sie aber andererseits eine Quelle reichster Anregung und Erfrischung sein kann, wollen wir auch nicht verschweigen. Gerade der klassische Philologe steht — inwieweit mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier dahingestellt sein lassen — im Rufe der Einseitigkeit. Das beste Mittel dagegen ist Aktivwerden, natürlich in einer Verbindung, die nicht in Außerlichkeiten, in Biertrinken und Fechten aufgeht. Darum ist ihm eine große Korporation anzuraten, wenn er überhaupt dazu Lust hat, nicht eine kleine von 4—6 Mann, die allzu große Ansprüche an ihn stellt. Aus dem Verkehr mit Juristen, Medizinern, Theologen usw. wird er die bedeutendsten Anregungen entnehmen können, dort wird er mit Deutschen aller Länder und Gegenden zusammentreffen und unbewußt an seiner eigenen Entwicklung und Fortbildung weiterarbeiten. Unter einer großen Zahl wird er aber einmal Fachgenossen finden, die ihm gern mit Rat und Tat zur Seite stehen, und andererseits auch für die geselligen Freuden des Studentenlebens gleichgestimmte Seelen finden. Auf jeden Fall ist es ein großer Vorzug, einmal ganz andere Menschen kennen zu lernen und mit ihnen zu verkehren. Darum warnen wir ausdrücklich davor, etwa als Student nur prinzipiell mit Angehörigen seines Gymnasiums zu verkehren und nur die von ihnen veranstalteten Abende zu besuchen, im Gegenteil, man suche von anderen zu lernen und andere Ansichten kennen und würdigen zu lernen. Für die wohl an allen Universitäten bestehenden klassisch-philologischen Vereine, die ja für den Altphilologen zunächst in Betracht zu kommen scheinen, läßt sich manches dafür, manches dawider sagen, dafür namentlich, daß er dort viele gleichstrebende Genossen findet,

die ihn in jeder Weise unterstützen können, dagegen, daß er nur Fachgenossen daselbst vorfindet, also auch hier sich wesentlich immer auf demselben Gebiete bewegt. Mag es nun der Student hinsichtlich der Verbindungen halten wie er will, auf jeden Fall suche er baldmöglichst mit Fachgenossen Fühlung zu bekommen, d. h. mit solchen, die ihm helfen wollen und können, die ihm sagen, wo er über einzelne Punkte, die ihm unklar geblieben sind, sich unterrichten kann, wie er sich der ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel am besten bedienen könne usw., mit denen er endlich gemeinsame Studien machen kann; denn das *συμφιλολογεῖν* ist von jeher eine der schönsten Beschäftigungen der Philologen gewesen. Doch vergesse gerade der Anfänger auch unsere andere Warnung nicht und fliehe nicht geflissentlich alles, was nicht nach Philologie riecht.

Die zwei Punkte, denen der Universitätsaufenthalt gewidmet ist, sind Fachbildung und allgemeine Bildung.

Fachbildung.

Wir beginnen mit der Fachbildung; sie besteht in Vorlesungen, praktischen Übungen und häuslichen Arbeiten. Die Frage nach den Vorlesungen wollen wir zunächst behandeln, weil sie die schwierigste ist. Fast an jeder Universität gibt es drei ordentliche Lehrstühle für klassische Philologie, dazu kommt je eine ordentliche Professur für klassische Archäologie und alte Geschichte. Da aber mindestens jeder dieser fünf Professoren im Semester über zwei verschiedene Themen liest, und außerdem oft noch ein oder mehrere außerordentliche Professoren oder Privatdozenten Vorlesungen

halten, so ergibt sich daraus, daß der Student eine gewisse Auswahl treffen muß. Bei den Angehörigen anderer Fakultäten, namentlich bei Medizinern und Juristen, ist der Studiengang mehr oder weniger fest geregelt, so daß alle mit ungefähr denselben Vorlesungen resp. Übungen beginnen und aufhören. Auch für den klassischen Philologen lassen sich solche Studiengänge aufstellen, doch verzichten wir darauf, weil sie in der Praxis unausführbar sind. Denn da die Zahl der Vertreter der klassischen Philologie an den Universitäten nur eine beschränkte ist, so können nicht alle wichtigeren Vorlesungen in jedem Semester absolviert werden; nur die wichtigsten können sich etwa aller vier Semester wiederholen. Drum kann es dem klassischen Philologen passieren, daß er im 1. Semester Römische, resp. Griechische Literaturgeschichte II. oder III. Teil hört, im 7. oder 8. Semester dann die Einleitung und den I. Teil, daß ihm Metrik im 1. und dann erst wieder im 9. Semester geboten wird, oder daß er im 1. Semester ein Kolleg über Einleitung in die klassische Philologie belegt, das er erst im 7. oder 8. Semester mit wirklichem Gewinn und Erfolg hören würde.

Seine Entscheidung, was er nun im Anfang belegen will, richte sich erstens nach dem Thema, zweitens nach dem vortragenden Professor. Was das erste anlangt, so vermeide er zunächst Vorlesungen über solche Autoren, die besondere sprachliche Kenntnisse erfordern, also Vorlesungen über Theokrit, Pindar, über griechische Dialektinschriften, über Vulgärlatein, ebenso über Metrik oder Paläographie; dagegen sind anzuraten Kollegs über die griechischen Tragiker, Historiker, Dichter der Augusteischen Zeit, Tacitus usw. Zweitens kommt natürlich

sehr viel darauf an, wie der betreffende Dozent das Thema behandelt, namentlich, ob er den Gegenstand flüssig und klar zu behandeln weiß. Das ist leider durchaus nicht immer der Fall; es gibt bedeutende Professoren, die so mit der Form ringen und so wenig die Fähigkeit haben, ihre Gedanken klar zu disponieren und zu entwickeln, daß auch ein an sich geringere Vorkenntnisse voraussetzendes Kolleg unter ihren Händen wenigstens für den Anfänger unverständlich wird.

Dagegen gibt es allerdings ein einfaches Mittel: jeder Student hat das Recht, eine Zeitlang eine Vorlesung zu besuchen, ohne sie zu belegen. Dieses Recht möge aber auch jeder zu Beginn des Semesters ausgiebigst benutzen, damit er selbst entscheidet, ob das, was vorgetragen wird, für ihn verständlich ist, und ob er glaubt, dem betreffenden Thema bis zum Ende mit Interesse zuhören zu können. An sich sind dem Anfänger zu empfehlen ein Kolleg, das die Erklärung eines für ihn nicht allzuschweren Schriftstellers bringt, also z. B. des Sophokles, Terenz, Horaz, Vergil, Aristophanes, Thucydides usw., und ein literaturgeschichtliches Kolleg, wie z. B. Geschichte der lateinischen Prosaliteratur, Geschichte des griechischen Dramas, Römische Poesie in der Augusteischen Zeit usw. Hat man die Auswahl, so wird man gern ein literarhistorisches und ein exegetisches Kolleg zusammen hören, die in innerem Konnex stehen; man wird also etwa in demselben Semester Sophokles und Griechische Dramatik, oder Vergil und Geschichte der römischen Poesie im Zeitalter des Augustus hören. Nehmen wir an, daß jedes dieser Kollegs in der Woche vier Stunden beansprucht, so hätten wir bis jetzt erst 8 Stunden. Nun empfehlen

wir dringend dem jungen Philologen, wenn möglich, gleich im ersten Semester ein einleitendes Kolleg über Philosophie (gewöhnlich unter dem Titel: Einleitung in die Philosophie und Logik) zu hören (vgl. S. 59), sowie ein leichteres sprachwissenschaftliches Kolleg, d. h. nicht lateinische oder griechische Syntag, sondern lateinische Laut- und Formenlehre, daselbe in Griechisch, oder eine Einleitung in die vergleichende Sprachwissenschaft. Gerade ein Kolleg der letzteren Art empfehlen wir dem Anfänger in hohem Grade, da es für ihn Neues über Neues und Interessantes über Interessantes bringt. Paßt es mit einer philosophischen und einer sprachwissenschaftlichen Vorlesung nicht gleich im ersten Semester, so belege der angehende Philologe an ihrer Stelle noch eine historische, am besten wieder eine, die mit seinen philologischen Kollegs in innerem Zusammenhange steht, oder noch eine philologische oder eine germanistische. So erhält der Anfänger vier Vorlesungen von zusammen nicht mehr denn sechzehn Stunden, und das mag abgesehen von allgemeinbildenden Kollegs und praktischen Übungen vollkommen genügen.

Wir wollen jetzt die Frage beantworten, wie soll man es mit dem in der Vorlesung Gehörten halten, soll man einfach zuhören, ohne sich Notizen zu machen, soll man wörtlich nachstenographieren, soll man das Stenogramm zu Hause noch einmal ausarbeiten? Darüber gehen die Ansichten sehr auseinander. Noch Freund in seiner Schrift: *Wie studiert man klassische Philologie*, ein Ratgeber für alle, die sich dieser Wissenschaft widmen, 6. Aufl. von Deiter, Stuttgart 1903, schreibt S. 74: „Das Nachschreiben der Vorlesungen ist, wie es früher fast regelmäßig geschah, möglichst einzuschränken.

Weshalb ist die Buchdruckerkunst erfunden' usw. Er verwirft also das mehr oder weniger genaue Nachschreiben und rät dem Studenten nur dann und wann, sich Notizen zu machen. Das ist nun ein Standpunkt, den wir ganz und gar nicht billigen können. Er scheint mir von dem Grundsätze auszugehen, daß der vortragende Professor im wesentlichen nur das bringt, was in jedem guten Handbuche steht. Wäre es so, dann wäre es ja allerdings am vernünftigsten, der Student säße ruhig im Kolleg, ließe den Vortrag seines Professors auf sich wirken, läse dasselbe nochmals zu Hause nach und prägte sich die Hauptsachen ein. Aber es ist nicht so! Wir wollen nicht leugnen, daß es viele vortreffliche Handbücher gibt und daß diese jeder mit größtem Nutzen durcharbeiten wird, aber überflüssig machen sie die Vorlesungen durchaus nicht; denn dann, wenn es über das betreffende Gebiet gute Handbücher gibt, „wird der Dozent bemüht sein, in seiner Vorlesung eben das zu geben, was in den Handbüchern nicht steht, oder es so zu geben, daß es dem Hörer von einer anderen Seite erscheint oder daß ihm der Gegenstand lebendiger und greifbarer wird“ (so Kroll: Das Studium der klassischen Philologie. Ratschläge für angehende Philologen. 2. Aufl. Greifswald 1905). Dieser Ansicht schließen auch wir uns vollkommen an. Namentlich aber möchten wir auf zwei Punkte aufmerksam machen, die allein schon für uns den selbständigen Wert der Vorlesungen zu verbürgen scheinen: erstens wird der vortragende Professor in ihnen eine Menge subtiler, interessanter und wichtiger Bemerkungen mitteilen, die man, trotz ihrer Wichtigkeit, nirgends gedruckt findet, eben weil sie nur eine Frucht seines eigenen, eindringenden Studiums sind; und zweitens

beruht eben gerade der Reiz und der Wert einer Vorlesung darin, zu erfahren, wie Wilamowitz über Pindar oder Sokrates, oder Leo über eine bestimmte metrische Einzelheit denkt, wie Marx das dichterische Ingenium des Verfassers der Ciris beurteilt oder Skutsch, nicht was die allgemeine Ansicht über einen bestimmten Schriftsteller ist. Nicht wann Vergil geboren, wann und wo er gestorben ist, daß die Aeneis 12 und die Georgica 4 Bücher haben, ist an einer Vorlesung wichtig — alles das findet man gedruckt ebensogut — aber was der Dozent aus eigenem Gefühl und an eigenen Gedanken uns über die größeren und kleineren Sterne am antiken literarischen Himmel mitzuteilen weiß, das ist die Hauptsache und das Wertvolle an der Vorlesung. Drum sagen wir gerade, möglichst viel nachschreiben, gerade das, was einem zunächst unwesentlich zu sein scheint, nicht auslassen, lieber dafür die allgemein feststehenden Daten übergehen. Drum empfehlen wir namentlich für ein literarhistorisches Kolleg, in dem Autor für Autor und Werk für Werk durchgesprochen werden, folgendes: Man lese allemal vor jeder Vorlesung den betreffenden Abschnitt, von dem man annimmt, daß er in der kommenden Vorlesung besprochen wird, in einem guten Handbuche, also im angenommenen Falle in den Römischen Literaturgeschichte von Schanz oder Teuffel-Schwabe, in der Griechischen Literaturgeschichte von Christ, durch, so daß man über alles Wichtigere hinreichend orientiert ist und nicht gerade jede Zahl und jedes Wort nachzuschreiben braucht. Im allgemeinen aber raten wir dringend möglichst ausführlich nachzuschreiben und z. B. die oft zahlreichen Literaturangaben ja nicht zu vernachlässigen. Ob es nun aber

rathsam ist, eine Vorlesung nachzustenographieren, ist eine ganz andre Frage. Wir meinen, daß das von der stenographischen Fähigkeit des einzelnen abhängt. Verfasser hat bei seinen Versuchen gefunden, daß er nicht in der Lage war, eine stenographische Seite mit einem Blicke zu übersehen, so daß er wußte, ob das Gesuchte darauf stand, während ihm dies leicht gelang, wenn die Seite in Kursiv geschrieben war; doch wird es sicherlich manchen Studenten geben, der über eine genügende stenographische Schulung verfügt, um sich mit Leichtigkeit in stenographierten Kollegheften zurecht zu finden. Das soll aber jeder selbst ausprobieren, wie es ihm am besten zu sein scheint.

Dagegen geben wir folgenden Rat, der sich uns selbst vortrefflich bewährt hat: Es ist natürlich selbstverständlich, daß der Student seine Kollegnachschrift zu Hause durchliest, sie an der Hand einschlägiger Werke berichtigt und sich die Hauptsachen sofort einprägt, aber wir empfehlen noch ganz besonders für mindestens zwei philologische Kollegs im Semester eine besondere peinliche Ausarbeitung, Berichtigung und Erweiterung.

Man tue das etwa in folgender Weise: Man beschreibe nur die rechte Seite des Kollegheftes und lasse die linke Seite für allerhand Bemerkungen frei; man berichtige da nicht nur Fehler seiner Nachschrift, und füge das hinzu, was man in der Eile weglassen mußte, sondern führe auch auf Grund der Lektüre einschlägiger Schriften manches in knappen Worten weiter aus, und schreibe sich alle Zitate, mindestens die aus klassischen Autoren, wörtlich dazu. So bekommt man erstens ein wirklich gutes Kollegheft, in dem nichts Wesentliches fehlt und das zum Repetieren vor dem Examen vortreffliche

Dienste leistet, zweitens vermehrt man seine bibliographischen Kenntnisse und damit die Bekanntschaft mit den wesentlichen literarischen Hilfsmitteln unserer Wissenschaft, und drittens lernt man eine große Menge antiker Autoren, wenn auch nur oberflächlich, kennen, zu deren eigentlicher Lektüre man wohl sonst nicht kommen würde. Namentlich erfährt man so ziemlich leicht, was die alten Grammatiker, Scholiasten usw., besonders auch die spätlateinischen Autoren geschrieben haben, wie sie zitiert werden, wo sie am besten ediert sind usw. Dabei ist es gut, mit ein paar Worten sich das Wichtigste über diese dem Anfänger noch unbekanntem Schriftsteller im Kollegheft anzumerken; z. B. bei einem Diomedeszitat dazuzuschreiben: Diomedes 4. Jahrh., *ars grammatica*, darin schätzbare Notizen aus Sueton *de poetis*, Keil: *Grammatici Latini* I. Band.

Wir kommen zum zweiten Punkte der Seite 18 gemachten Einteilung, überschrieben:

Praktische Übungen.

Hiervon kommen drei Arten für den Anfänger in Betracht. Erstens sprachlich-stilistische Übungen in den beiden klassischen Sprachen, zweitens methodologisch-kritische, drittens archäologische. Die letzteren werden gewöhnlich nur eine Stunde in der Woche in Anspruch nehmen und bestehen für den Anfänger einfach im Erklären antiker Vasenbilder usw., oft führen sie gleich den Titel: Archäologische Übungen für Anfänger. Ihr Besuch ist dringend zu raten, nicht weil die Prüfungsordnungen der deutschen Bundesstaaten (vgl. S. 56) von den klassischen Philologen ver-

langen, ‚daß sie auf dem Gebiete der Mythologie und Archäologie soweit orientiert sind, um in vorkommenden Fällen gute Hilfsmittel mit Verständnis verwerten und den Unterricht durch Gewährung entsprechender Anschauungen unterstützen zu können‘, sondern weil es kein Philologe versäumen darf, sich schon beizeiten mit den herrlichen Schöpfungen hellenischer Kunst vertraut zu machen, um sich von ihnen nachhaltig befruchten zu lassen. Gerade der klassische Philologe als Gymnasialabiturient, der gewöhnlich recht minimalen Zeichenunterricht genossen hat, lernt hier erst sehen und erfährt hier zum ersten Male, wie man Werke der bildenden Kunst beurteilen muß. Fast noch wichtiger sind allerdings die rein philologischen praktischen Übungen. Sie sind zum Teil selbständige Unternehmungen meist jüngerer Dozenten, zum Teil gliedern sie sich den Seminaren als sog. Profseminare oder Seminare, Abteilung II an. Diese praktischen Übungen stehen wir nicht an für den Anfänger als wichtigsten Faktor seiner fachwissenschaftlichen Bildung zu erklären.

Die sprachlich-stilistischen Übungen behandeln eingehend Fragen der Stilistik, der Synonymik, Phraseologie usw. und suchen bei dem anerkannten Rückgange der Beherrschung der lateinischen Sprache auf dem Gymnasium einen guten Grund zum späteren fertigen Gebrauch der lateinischen Sprache im Seminar, im Examen oder bei wissenschaftlichen Arbeiten zu legen. Hinsichtlich der griechischen Sprache ist ihr Ziel bescheidener; seitdem in den Oberklassen der deutschen Gymnasien fast nur noch aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt wird und dementsprechend an einen mündlichen freien Gebrauch der griechischen Sprache nicht mehr zu denken

ist, wollen diese Übungen den jungen Studenten mehr oder weniger nur im korrekten Gebrauch der griechischen Grammatik mit Einschluß der Synonymik usw. üben. Daß das sehr notwendig ist, ist bekannt; über nichts wird von Universitätsprofessoren mehr geklagt, als über den oft selbst bei sonst tüchtigen Philologen kläglichen Ausfall der griechischen Klausurarbeiten bei philologischen Staatsexamina. Drum besuche gerade der Anfänger diese Übungen recht fleißig; im ersten Semester kann er manches ohne Aufsehen und Heiterkeit zu erregen dumm machen, während es in späteren Semestern äußerst peinlich wirkt, wenn jemand *coram publico* grammatische Fehler macht.

Ebenso wichtig ist für Anfänger der Besuch der methodologisch-kritischen Übungen, des sog. Proseminars. Hier finden wir die Vorschule des eigentlichen Seminars, in der der Anfänger zum ersten Male eigene kritische Gedanken vertreten und verteidigen soll. Gewöhnlich wird ein Schriftsteller abwechselnd von einem Mitgliede erklärt, zuweilen auch gestellte Aufgaben besprochen und rezensiert. Wir können nur den dringenden Rat geben, eifrigst sich an diesen Arbeiten zu beteiligen und auch hier namentlich sich zunächst nicht im geringsten zu genieren, und sich nicht durch den Gedanken, man bringe etwas Falsches oder Unhaltbares vor, von eifriger Teilnahme abhalten zu lassen. Denn hier allein wird die Grundlage gelegt zur Beherrschung der Methoden, auf denen die klassische Philologie aufgebaut ist, vorzüglich der textkritischen. Laien mögen sie noch so oft belächeln und die für sie aufgewandte Zeit als nutzlos vergeudet betrachten, Textkritik ist und bleibt die Grundlage der klassischen Philologie, und wer

auf den Namen eines Philologen Anspruch machen will, hat das dadurch zu erweisen, daß er sich imstande zeigt, selbständig textkritisch zu denken. Hier geht dem Anfänger eine neue Welt auf, hier wird ihm die philologische Akribie gelehrt, die keine noch so geringfügige Kleinigkeit unbeachtet läßt, sondern um der Wahrheit selbst willen alles bis in seine äußersten Konsequenzen verfolgt; hier lernt er beachten, daß auch die minutiösesten Fragen oft von ungeahntem Werte sind, hier lernt er entscheiden, was wertvoll und was wertlos in unserer Überlieferung ist und warum es so ist; hier sieht er, wie aus seinen ersten Anfängen ein Schriftsteller die Form erhält, in der wir ihn heute gedruckt lesen.

Dazu kommt ein weiterer Vorteil des Proseminars. Hier lernt der Anfänger sich auch mündlich der lateinischen Sprache als Ausdrucksmittels zu bedienen, und wer ordentlich mitmacht, wird gar bald über eine hinreichende Fertigkeit verfügen und mit Spott auf die herabsehen, die den Besuch des Proseminars vernachlässigten und später bei Anfertigung einer Doktor- oder Examenarbeit mühselig aus Stilistiken und Phraseologien sich ihren lateinischen Stil zusammenzimmern müssen.

Wir können aber diesen Punkt nicht verlassen ohne nicht noch einige allgemeine Ratschläge erteilt zu haben. Zunächst wollen wir einige Bemerkungen über Sprachwissenschaft anknüpfen. Wie wir schon erwähnten, muß jeder Philologe sich in bestimmtem Maße damit beschäftigen; denn die wirkliche Kenntnis und das wahre Verständnis eines Autors wie Homer, Theokrit, Pindar, Plautus, ganz abgesehen von den griechischen und lateinischen Inschriften, erfordert unbedingt sprachwissenschaftliche Kenntnisse. Es läßt sich auch nicht

leugnen, daß indogermanische Sprachwissenschaft zu den beliebtesten Beschäftigungen aller klassischen Philologen gehört. Ubt es schon an sich einen ungeheuren Reiz aus, griechische und lateinische Worte in den Sprachen der alten Inder, Armenier, Slawen, Albanesen, Kelten usw. wiederzufinden und wenigstens wortweise Duzende von Sprachen und Dialekten kennen zu lernen, so ist es um so verlockender, den Anfängen der griechischen und lateinischen Sprache nachzugehen, die ältesten in die graue Vorzeit zurückweisenden Inschriften zu lesen und zu deuten und im Zauberlande der prähistorischen Forschung sich ein Bild vom damaligen Kulturzustande jener beiden Kulturvölker zu machen, ihren mythologisch-religiösen Gedanken und Empfindungen nachzugehen und diese mit dem Geistesleben der noch älteren Kulturvölker der Ägypter, der Bewohner des Euphrat- und Tigristales, der Phönizier, zu vergleichen. Es ist klar, es gibt nur wenige Gebiete wissenschaftlicher Tätigkeit, die gleich interessant sind, und wir wollen durchaus den Anfänger nicht tadeln, der sich mit wahrem Feuereifer auf dieses Gebiet wirft; und doch möchten wir hier in gewissem Sinne ihn auch warnen. Er muß sich darüber klar sein, daß indogermanische Sprachwissenschaft und klassische Philologie vieles gemein haben, aber doch nicht dasselbe sind, und daß er, wenn er sich nicht prinzipiell für Sprachwissenschaft entscheiden will, diese auf Kosten der klassischen Philologie nicht in den Vordergrund treten lassen darf. Hiermit hängt aufs engste die Frage zusammen, ob der klassische Philologe Sanskrit lernen soll oder nicht. Aber die Schönheit der Sprache und über die Tiefe und Erhabenheit ihrer Literaturwerke brauchen wir kein Wort zu verlieren; ebenso ist es

klar, daß sie für den, der sich vornehmlich der Sprachwissenschaft widmen will, ein integrierender Bestandteil des Studiums ist; aber direkt notwendig ist sie außer für diesen eigentlich nur noch für den Mythologen; für alle andern klassischen Philologen ist sie entbehrlich. Damit wollen wir durchaus nicht prinzipiell vom Sanskritstudium abraten; aber ehrlich gesagt, möchten wir nur begabten Studenten dazu zureden; denn Sanskrit ist sehr schwer zu erlernen; mindestens drei Semester muß man sich ihm ordentlich gewidmet haben, wenn man einigermaßen Texte lesen will, und wer kein Semester zusehen kann und vielleicht mit seinem philologischen Studium nur mit Mühe fertig wird, sollte lieber auf den Genuß verzichten. Wer sich allerdings einmal dazu entschlossen hat, muß sofort im ersten Semester beginnen, damit er später nicht durch intensive Beschäftigung mit Sanskrit an notwendigen Arbeiten gehindert wird. Wer aber Zeit dazu übrig hat und auf diese Weise einen tieferen Einblick in die indogermanische Sprachwissenschaft tun kann, dem empfehlen wir gleich noch ein zweites, nämlich ein Anfangskolleg über eine semitische Sprache, also am besten Hebräisch. Gerade für den, der sich soviel mit den auf gleichen Prinzipien aufgebauten indogermanischen Sprachen beschäftigt, gewährt es einen hohen Reiz nun auch einmal eine Sprache von ganz anderem Baue kennen zu lernen. Die hierfür aufgewandte Zeit und Mühe wird sich reichlich lohnen. Wir verlassen jetzt diesen Abschnitt und wenden uns dem Kapitel häusliche Arbeiten zu.

Häusliche Arbeiten.

Aber die Arbeit, die der Student im Anschlusse an seine Kolleghefte zu verrichten hat, haben wir bereits oben S. 24 gesprochen. Hier kommt noch in Betracht die Lektüre klassischer Autoren und neuerer wissenschaftlicher Werke. Gerade hier ist es nun natürlich unmöglich allgemeingültige Regeln aufzustellen, der Zufall, die spezielle Veranlagung des einzelnen, äußere Umstände bedingen eine sehr große Mannigfaltigkeit. Drum wollen wir mit einigen prinzipiellen Fragen beginnen. Im allgemeinen ist es sehr zu empfehlen, nicht allein zu lesen, sondern dies in Gemeinschaft mit anderen, am besten in Form eines Lesekränzchens, zu tun. Was der eine nicht weiß, weiß oft ein anderer, der eine hat seine Stärke auf sprachlichem, der andre auf antiquarischem Gebiete, man macht sich gegenseitig auf Schwierigkeiten aufmerksam und gewöhnt sich daran, Gründe und Gegengründe vorzubringen und abzuwägen.

Hinsichtlich der Wahl der Lektüre ist es vorteilhaft, solche Schriftsteller zu lesen, die in engem Zusammenhange mit dem in der Vorlesung Gehörten stehen; wer also etwa in seinem ersten Semester griechische Tragiker hört, wird sich eifrigst dem Studium des Aeschylus, Sophokles und Euripides widmen, wer griechische Komödie hört, wird die elf erhaltenen Stücke des Aristophanes lesen, wer griechische Prosa hört, wird etwa zu Herodot und Thucydides greifen, wer Geschichte der römischen Poesie in der Augusteischen Zeit hört, wird sich eingehend in Horaz, Vergil, Ovid versenken usw. Daß übrigens der, der ein Spezialkolleg über einen

antiken Schriftsteller hört, in diesem Semester möglichst den ganzen betreffenden Autor liest (es wird sich ja immer nur um die bedeutendsten handeln), nehmen wir als selbstverständlich an.

Natürlich wird man zunächst zu guten kommentierten Ausgaben greifen, und wo von einem Autor nicht alle seine Werke, sondern nur ein bestimmtes Stück mit gutem Kommentar vorliegt, zuerst dieses absolvieren. Zunächst kommen da die Ausgaben in Betracht, die wir schon auf S. 11 dem Anfänger empfohlen haben, sodann lassen wir hier eine Liste folgen, die natürlich nicht im ersten Semester allein bewältigt werden kann, aus der sich aber der Anfänger das ihm Passende und das für ihn Geeignete selbst auswählen kann:

Euripides: Herakles, von Wilamowitz; 2 Bände;

v. Wilamowitz: Griechisches Lesebuch;

Aeschylus: Perser, erklärt von W. S. Teuffel;

4. Aufl., von Wecklein 1901. Teubner;

Sophokles: Elektra, von G. Raibel (mit vor-
trefflichem Kommentar);

Theophrast: Charaktere, herausgegeben, erklärt
und übersetzt von der Philolog. Gesellschaft zu
Leipzig;

Platon: Apologie, ed. Schanz; oder von Lateinern:

Apuleius: Amor und Psyche, ein Märchen des
Apuleius, von Norden; 2 Hefte, Teubner (Heft 2
Kommentar);

Lucretius: de rerum natura Buch III; von R. Heinze;

Juvenal: Mit erklärenden Anmerkungen, herausge-
geben von Friedländer;

Petronius: Mit deutscher Übersetzung und erkl.
Anmerkungen, herausgegeben von Friedländer;

Quintilian: *Institutio oratoria* Buch 10, erklärt von
Bonnel-Meister.

Das möge genügen, obwohl diese Liste mit Leichtigkeit vermehrt werden könnte.

Ehe wir jetzt zu der Frage übergehen, wie man diese Autoren und andre mehr lesen soll, möchten wir dem Anfänger noch einen Rat geben, nämlich den, im 1. und 2. Semester keine Fragmentsammlungen zu lesen, da er im Anfange seines Studiums aus ihnen nur wenig Nutzen ziehen wird. Um so mehr können wir ihm das aber für die höheren Semester anraten, da er gerade aus den klassischen Ausgaben fragmentarisch erhaltener Schriftsteller ersehen kann, wie man Textkritik zu treiben hat, wie man oft aus geringfügigen Notizen das Lebensbild eines antiken Schriftstellers zusammensammeln muß, kurz wie man methodisch zu arbeiten hat. Ohne auch nur im geringsten Vollständigkeit erzielen zu wollen, lassen wir auch hier wenigstens einige Namen folgen, um einige uns besonders empfehlenswert erscheinende Fragmentausgaben anzuführen:

Ennianae poesis reliquiae. Recensuit J. Vahlen,
Teubner;

Lucilii carminum reliquiae. Recensuit Fr. Marg,
Teubner;

Diels: Fragmente der Vorsokratiker 1903;
poetarum philosophorum fragmenta 1901;

Usener: Epicurea 1887;

u. a. m. Auch in den genannten Werken ist durch Anmerkungen das Verständnis des Textes erleichtert.

Wir kommen jetzt zu der sehr wichtigen Frage, wie soll man die klassischen Autoren lesen.

Wir bemerken im voraus, daß wir damit im folgenden einmal den Standpunkt des Anfängers verlassen und allgemeine Angaben über die Lektüre überhaupt machen wollen. Sie ist ja der Hauptteil des ganzen Studiums, alles kann man eher vernachlässigen als die Lektüre. Was für den Theologen die Bibel, für den Juristen die Gesetzbücher, für den Mediziner der menschliche Körper ist, das sind und bleiben für den klassischen Philologen die Reste der griechischen und römischen Literatur. In sie mit immer neuem Eifer einzudringen, ist seine Hauptaufgabe. Nur der, der wirklich in den Quellen zu Hause ist, kann den Namen eines Philologen für sich in Anspruch nehmen, und von jeher hat nur der etwas in der klassischen Philologie zu leisten vermocht, der sich rühmen konnte, in den antiken Schriftstellern wirklich belesen zu sein. Natürlich kann der Student innerhalb der fünf Jahre, die wir als Studiendauer annehmen, immer nur einen Prozentsatz der erhaltenen Literatur bewältigen, aber möglichst viel gelesen zu haben, muß sein Ziel bleiben.

Freilich ist es schwer, eine Auswahl der Werke zu treffen, die der Student der klassischen Philologie gelesen haben muß; im einzelnen werden spezielle Neigungen oft von ausschlaggebendem Einflusse sein; wer sich eingehend in seinen höheren Semestern mit griechischer Philosophie beschäftigen will und vielleicht auf diesem Gebiete promovieren will, wird zu manchem Autor greifen, den der, der sich griechisch-römische Lyrik zum Spezialfach erwählt hat, beiseite stehen läßt; wer sich mit griechischer Rhetorik beschäftigt, wird andre Autoren zu lesen haben als der, den vor allem Geographie oder Mythologie interessiert. Immerhin gibt es eine ganze

Menge Schriftsteller, deren vollständige oder teilweise Lektüre man bei jedem klassischen Philologen voraussetzen darf, er sei Spezialist, auf welchem Gebiete er wolle.

Wir wollen uns über diesen Punkt, entsprechend seiner Wichtigkeit, etwas ausführlicher verbreiten und versichern von vornherein, daß wir überzeugt sind, daß mancher fleißige und begabte Student in dem angegebenen Zeitraume sicherlich mehr bewältigen wird, als wir angeben. Auch möchten wir immer wieder vor einseitigem Doktrinarismus warnen! Ob man, wie in der Schule, die nicht bekannten Wörter aufschreiben und auswendiglernen soll, ob man sich kurze Auszüge der gelesenen Schriften anlegen soll usw., alles das sind nebensächliche Fragen; jeder macht es da so, wie es ihm behagt. Im allgemeinen geben wir nur folgenden Rat: Der junge Philologe, der ja von Anfang an darauf bedacht sein muß, sich je nach seinen Mitteln eine größere oder kleinere Bibliothek anzulegen, kommt am besten, wenn er sich die einfachen Texte ohne Anmerkungen anschafft, wie sie vor allem die Firmen B. G. Teubner, Weidmann und Tauchnitz zu oft erstaunlich billigem Preise mustergültig herausgeben. Sie läßt er sich vom Buchbinder mit weißem Papier durchschließen und holt sich dann zur Lektüre einige der besten kommentierten Ausgaben, die zumeist sehr teuer sind und nur wenige sich persönlich anschaffen können. Bei schwierigeren oder interessanteren Stellen macht man sich dann in sein Handexemplar Notizen; und so kann sich jeder mit geringen Mitteln der Vorteile der gut kommentierten Ausgaben teilhaftig machen. Keine Schulausgaben, etwa mit Rücksicht auf die spätere Lehrtätigkeit anzuschaffen, empfiehlt sich, von Ausnahmen abgesehen, nicht; benötigt

man sie später zum Unterrichte, so werden sie von der Verlagsbuchhandlung gewöhnlich bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Gute Dienste für das sachliche Verständnis leisten die Pauly-Wissowa'sche Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft,¹ die man recht oft einsehe, für Anfänger das schon in den Oberklassen der Gymnasien sehr beliebte Reallexikon des klassischen Altertums von Fr. Lübker, 7. Aufl., von M. Erler 1891 (geb. 16,50 M.). Und endlich empfehlen wir nicht nur dem Anfänger, sondern jedem Philologen und Verehrer der klassischen Literaturen die Lektüre guter deutscher Übersetzungen. Vor den in Schülerkreisen üblichen, wörtlich sein wollenden, schlechten Übersetzungen zu warnen, halten wir für unter unserer Würde; dagegen ist und bleibt es ein herrlicher Genuß, wenn man, sobald man einen Autor oder wenigstens eins seiner Werke vollständig gelesen hat und alles zu seinem intensiveren Verständnis Nötigere geleistet zu haben glaubt, dann eine mustergültige Übersetzung zur Hand nimmt und den Schriftsteller in deutschem Gewande noch einmal im Zusammenhange auf sich wirken läßt. Für Anfänger lassen wir auch hier wenigstens einige Angaben über speziell gelungene Übersetzungen folgen und nennen außer Wilamowitz' Griechischen Tragödien noch Droysens Aristophanes, Bards Römische Komödien, Geibels klassisches Liederbuch, Hensses Catull, Preisendanz und Hein: Hellenische Sänger, Schleiermachers Platon.

¹ Die Anschaffung dieses monumentalen Werkes, das seit 1894 erscheint und in Bänden zu je 33 Mark erst in Jahrzehnten fertig vorliegen wird, ist trotz des hohen Preises sehr zu empfehlen.

Unsere nächste Aufgabe würde nunmehr sein, Anweisungen darüber zu geben, was man lesen soll, also eine Art Kanon aufzustellen. Obwohl das seine Schwierigkeiten hat, da spezielle Neigungen und Studien hier zumeist ausschlaggebend sein werden, wollen wir doch wenigstens einige Bemerkungen machen, und versichern nochmals, daß wir damit die Lektüre während der ganzen Studentezeit, nicht nur während des ersten Semesters kennzeichnen wollen.

Die Hauptlektüre müssen natürlich die Klassiker, deren Begriff ja mit dem der Schulschriftsteller im allgemeinen zusammenfällt, bilden. Unser einziger Rat lautet: so viel als möglich lesen, da es die Grundlage alles Wissens ist. Auch die Prüfungsordnungen (vgl. S. 56) verlangen ja zunächst wirkliche Belesenheit in den Klassikern, und z. B. Werke wie Homers Ilias und Odyssee, Horaz' Dichtungen, Sophokles' Tragödien u. a. m. muß selbstverständlich jeder, nicht nur einmal, gelesen haben. Ohne daß unsere Liste auf Vollständigkeit Anspruch machen will, empfehlen wir noch folgende Lektüre: Herodot, Thucydides, Aristophanes von den Griechen ganz, Teile von Platon, Xenophon, Demosthenes, Euripides, Sokrates, Alchines, Theokrit, Pindar, Aristoteles, eine Auswahl aus den griechischen Lyrikern, einmal ein Gedicht resp. ein paar Seiten von Babrius, Diodor, Dio Chrysostomos, Dionys von Halicarnax, Arrian, Plutarch, Epiktet, Julian Apostata, Kallimachus, Lucian, Pausanias, Philo Judaeus, Polybius, Strabon, Theophrast u. a., also z. B. wenigstens einen Dialog von Lucian, von Julian die Caesares, von Theophrast einen Charakter; von Lateinern käme in Betracht: möglichst vollständig Cicero, Vergil, Horaz, Tacitus, recht viel Livius, Sallust,

Properz, Catull, Ovid, Plautus, Terenz, Tibull, Teile von Petron, Juvenal, Persius, Martial, Seneca, Quintilian u. a., dazu suche jeder wenigstens einmal einen Blick in Autoren wie Aufonius, Cato, Varro, Apuleius, Augustin, Gellius, Lucilius, Statius, Tertullian, die beiden Plinii usw. zu tun. Vielleicht erscheint manchem schon die hier aufgezählte Lektüre als überreichlich, doch bedenke er, daß der Student sehr viel Ferien hat (etwa 20 Wochen) und daß man, wenn man sich einmal in einen Autor eingelesen hat, gewaltige Partien in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigen kann. Nichtsdestotrotz raten wir gerade dem Anfänger, jede freie Zeit, und sei es auch nur eine halbe Stunde, der Lektüre zu widmen. Wie unangenehm, wenn man sie im Anfang vernachlässigt hat und dann im Examensemester schnell noch etwas lesen muß, nur um überhaupt Lektüre angeben zu können.

Wir wollen hier nicht die Seiten füllen mit unfruchtbaren Gedanken, in welcher Reihenfolge man die genannten Autoren lesen soll; teils haben wir manchen Wink schon gegeben, teils ist die Reihenfolge von selbst gegeben; sprachlich schwere oder inhaltlich tiefe Werke wird man selbstverständlich nicht als Anfangslektüre wählen, also nicht mit Pindar, Aeschylus, Theokrit, Persius oder einem schwierigen philosophischen Texte beginnen. Hier wollen wir lieber einige andere Betrachtungen anschließen, die sich allerdings nicht auf den Anfang des Studiums, sondern auf spätere Semester beziehen. Die Lektüre ist ja nicht erschöpft mit dem Lesen klassischer Autoren; abgesehen vom Studium wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften hat sie sich auch auszudehnen auf Inschriften und Papyri.

Beider Studium verlegt man in höhere Semester, da sie eine gewisse Beherrschung der Sprache und Literatur voraussetzen. Auch ihre Kenntnis ist Pflicht des klassischen Philologen und gewisse Inschriften, wie die athenischen Siegerlisten von musischen Agonen, das lateinische *senatus consultum de Bacchanalibus* vom Jahre 186 v. Ch., Teile des *Marmor Parium* und des *Monumentum Ancyranum*, die altehrwürdigen Reste des römischen Zwölftafelgesetzes usw. muß jeder kennen. Dasselbe gilt von denjenigen griechischen und italischen Inschriften, die wegen ihres hohen Alters und der in ihnen erhaltenen alten Sprachformen unser Interesse erwecken. Hat man Gelegenheit, altgriechische oder altitalische (d. h. oskisch-umbrische, faliskische, latinische usw.) Inschriften von einem Linguisten in Form eines Privatissimums oder Seminars erklärt zu bekommen, so veräume man diese günstige Gelegenheit ja nicht. Aber auch wenn keine Kollegs oder Übungen über diesen Gegenstand gehört werden können, lasse man ihn nicht beiseite liegen, sondern beschäftige sich privatim damit; da die beiden Ausgaben der griechischen resp. attischen und der römischen Inschriften außer für Spezialisten zur Anschaffung zu teuer sind, so greife man zu folgenden ausgewählten Sammlungen:

Dittenberger: *Sylloge inscriptionum Graecarum*, 3 Bände 52 Mark;

Dessau: *Inscriptiones Latinae selectae*; bis jetzt 2 Bände 50 Mark;

und wem diese Werke noch zu teuer zur Anschaffung sind, der kaufe sich wenigstens als teilweisen Ersatz:

Dialectorum italicarum aevi vetustioris exempla selecta. In usum scholarum ed. G.

Schneider. Vol. I. Dialecti latinae priscae et faliscae exempla selecta. Pars 1. 1886; 3,60 M.; und

Solmsen: Inscriptiones Graecae ad illustrandas dialectos selectae 2. Aufl., 2,40 Mark.

Ebenso muß jeder einige Kenntnisse auf dem neuesten Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft, d. h. der Papyrologie, aufweisen können. Auch hier wird man nicht eben eingehende Studien machen können, wenn man sich nicht zum Spezialisten ausbilden will, aber etwas Übung im Lesen dieser meist recht schwer zu entziffernden Texte kann man mit Recht von jedem Philologen verlangen. Denn einmal sind uns bedeutende Fragmente der griechischen Literatur in ihnen erhalten (ich nenne nur Bacchylides, Hypereides, Menander), sodann aber gewähren die nichtliterarischen Papyri (Urkunden aller Art, Briefe aller Art, Notizen usw.) den besten Einblick in die dialektischen Verschiedenheiten der griechischen Sprache und sind das beste Material, um die seit dem 3. Jahrhundert v. Ch. entstehende griechische Gemeinsprache, die *Koiné*, kennen zu lernen.

Endlich noch ein Wort über die zwei Disziplinen, von denen wir schon oben S. 25 u. 28 sprachen, und deren Pflege der klassische Philologe auch in seinen höheren Semestern durchaus nicht vernachlässigen darf, ich meine Archäologie und Sprachwissenschaft.

Namentlich die Archäologie spielt selbst auf der Schule eine viel zu große Rolle, als daß sie die Zurücksetzung verdiente, die ihr zum guten Teile von klassischen Philologen zuteil wird. Drum höre man auch in späteren Semestern noch archäologische Vorlesungen, am besten je

eine über mykenische Kunst, die für die Erklärung Homers wichtig ist, über die klassische griechische Kunst des 5. und 4. Jahrhunderts, und über die für die römische Nachahmung so überaus wichtige hellenistische Kunst. Läßt es sich einrichten, so wird auch die Teilnahme an einem archäologischen Seminar, sei es daß Werke der Kunst, sei es daß ein antiker Kunstschriftsteller wie Vitruvius oder Pausanias erklärt werden, dem Philologen Quelle reichster Anregung sein. Dazu suche man möglichst viele Kunsterzeugnisse des Altertums wiederholt zu sehen, sei es auf Reisen die Originale, sei es in dem mit jeder Universität verbundenen Antikensabinet mehr oder weniger gute Kopien. Auch die Sprachwissenschaft spielt heute auf den Gymnasien eine bedeutend größere Rolle als noch vor 10—15 Jahren. Hier wird man allerdings nicht übertriebene Anforderungen an den klassischen Philologen stellen dürfen, denn der wissenschaftliche Betrieb dieser Disziplin erfordert zuviel Kenntnisse in den einzelnen indogermanischen Sprachen, aber gewisse Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprachgeschichte und Etymologie muß jeder Philologe besitzen, schon weil er dadurch in hohem Grade dem Zwecke des Unterrichts dienen kann. Hier wird oft das meiste der häuslichen Lektüre überlassen bleiben müssen; drum begnügen wir uns mit der Angabe einer Anzahl Werke, deren Durcharbeitung von gutem Erfolge begleitet sein wird:

Viktor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere usw.,
7. Aufl., von Schrader und A. Engel. 1902. 14 M.

D. Schrader: Reallexikon der indogermanischen Alter-
tumskunde. 1901. 30 M.

Sittl: Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache. 1882.

F. Sommer: Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. 1901. 10 M.

H. Sirt: Griechische Laut- und Formenlehre. 1902. 9 M.

Hiermit sind wir bereits zum zweiten Punkte des Abschnitts: Häusliche Arbeiten gekommen, nämlich zum Studium wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften aus dem Gebiete der klassischen Philologie. Die Zahl selbst allgemein als vortrefflich angesehenen Werke ist aber auf dem Gebiete unserer Wissenschaft so gewaltig, daß wir verzichten müssen, auch nur eine Auswahl anzugeben. Nur einige wenige Werke mögen hier Platz finden, namentlich solche, die auch der Anfänger zu Rate ziehen soll und ohne Mühe lesen kann. Zur Einführung in die alte Kultur sehr geeignet ist:

Baumgarten, Poland, Wagner: Die hellenische Kultur. 1905. 12 M.;

Sodann empfehlen wir etwa:

Mommsen: Römische Geschichte;

Helbig: Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert;

D. Weise: Charakteristik der lateinischen Sprache;

Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms;

E. Schwarz: Charakterköpfe aus der antiken Literatur;

Paul Hinneberg: Die Kultur der Gegenwart, den Abschnitt: Die Griechische und Lateinische Sprache und Literatur;

Wilamowitz-Moellendorff: Reden und Vorträge;

E. Rohde: Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen;

Ribbeck: Geschichte der römischen Dichtung;

Satch: Griechentum und Christentum.

Für spätere Semester verzichten wir grundsätzlich auf die Angabe dieser Literatur, jeder wird dann selbst wissen, wozu er zu greifen hat; Werke wie Cauer: Homerkritik; Norden: Antike Kunstprosa; Leo: Griechisch-römische Biographie; Heinze: Vergils Epische Technik; Robert: Lied und Bild; Gomperz, Griechische Denker; Useners und Dieterichs Religionsgeschichtliche Untersuchungen; Ritschl: Opuscula und vieles andere mehr werden wohl nur wenige Philologen nicht gelesen haben. Ebenso setzen wir voraus, daß der Philologe vom ersten Semester an auch die bekanntesten philologischen Zeitschriften, wie Rheinisches Museum, Philologus, Hermes, Neue Jahrbücher fürs klassische Altertum, Glotta usw. liest, wenn auch nicht vollständig von der ersten bis zur letzten Seite, und sich entweder kurze Auszüge aus dem Gelesenen macht oder doch wenigstens zwecks Einreihung in seinen Zettelkatalog (s. u.) die Überschriften der betreffenden Artikel kurz notiert. Ebenso mache er sich die Lektüre der Mitteilungen des Kaiserlichen archäologischen Instituts zu Athen und der entsprechenden römischen Mitteilungen zu seiner Weiterbildung in Archäologie und Epigraphik zur Pflicht und versäume nicht die wöchentlich erscheinenden Nummern des Literarischen Centralblatts und der Deutschen Literaturzeitung,

der Philologischen Wochenschrift und der Berliner Philologischen Wochenschrift durchzulesen, da diese vier Zeitschriften hinsichtlich der Rezensionen philologischer Werke den Hauptrang einnehmen. In Seminar-, Instituts- und Bibliotheksälen werden sie jedem Philologen zugänglich sein.

Zulezt erteilen wir noch folgenden Rat: Jeder hat Stunden, in denen er einmal ausruhen möchte von angestrenzter Arbeit und behaglich hingestreckt ein anregendes Buch lesen möchte, ohne auf jeder Seite so und so oft sich Notizen machen zu müssen. Auch für diese Art Lektüre möchten wir einige Anweisungen geben, soweit wir nicht unter der Überschrift: Allgemeine Bildung nochmals darauf zurückkommen. Auch hier seien aus einer großen Zahl nur einige wenige Werke genannt, die auch dem Anfänger völlig verständlich sind: H. Gelzer: Vom heiligen Berg und aus Makedonien. Reiseskizzen aus den Athosklöstern und dem Insurrektionsgebiet 1904; Theodor Birt: Griechische Erinnerungen eines Reisenden 1902; W. Hahn: Italien; sowie namentlich die herrlichen Biographien, die dankbare Schüler den Meistern unserer Wissenschaft geschrieben haben: Ribbeck, Ritschl; Crusius, E. Rohde; Boeckel, Köchly u. a.; und Briefsammlungen wie: Otto Ribbeck, Ein Bild seines Lebens in Briefen 1846—1898; Curtius, Ein Lebensbild in Briefen; Nießsches Briefe ed. Elisabeth Förster-Nießsche, Peter Gast u. a. Gerade die Lektüre solcher Werke ist äußerst genutzreich, und dabei zugleich belehrend, wenn wir erfahren, wie die Führer unserer Wissenschaft gestrebt und gearbeitet haben, und wenn wir immer wieder hören, daß jeder große Mann die

Hauptsumme seines Wissens nicht seinem eigenen Talente, sondern der aufopfernden Belehrung seitens seiner Lehrer zuschreibt.

Wir verlassen hiermit das Kapitel der Fachbildung und wollen auf den folgenden Seiten dem jungen Studenten ein paar Winke geben, wie er seine allgemeine Weiterbildung während seiner Studienjahre betreiben soll. Gerade das wird leider von sehr vielen ganz und gar vernachlässigt; viele büffeln im wahren Sinn des Wortes von früh bis abends, ohne sich nur umzusehen, was außerhalb der klassischen Philologie vor sich geht. Wie verkehrt das ist, ist an sich klar und wird oft erst zu spät von den Betreffenden erkannt; denn gerade die Studentenzeit, wo man am aufnahmefähigsten ist und die beste Gelegenheit zur Weiterbildung hat, soll die jungen Leute nicht nur in ihr Fachstudium einführen, sondern soll sie aus Jünglingen zu Männern machen. Dazu aber gehört, daß man die Augen auftut und sich nicht einseitig hinter die Werke seiner Spezialwissenschaft verkriecht, daß man mit Menschen jeder Art zusammenkommt und von ihnen zu lernen sucht.

Zunächst veräume man daher nicht, allgemeinbildende Vorlesungen zu hören und zwar aus allen Gebieten; zumeist werden sie schon mit Rücksicht auf eine möglichst große Hörerzahl publice, also umsonst, und zu solchen Zeiten, wo keine wichtigeren Fachkollegs gelesen werden, abgehalten. Da besuche man Kollegs über religiöse Tagesfragen, über moderne naturphilosophische und psychologische Probleme, über Fragen der Kunst und Kunstgeschichte, und veräume nicht, auch einmal ein juristisches Kolleg oder eine medizinische Vorlesung zu hören. Natürlich ist man hier lediglich Hörer und macht

sich höchstens dann und wann einmal eine Notiz. Weiterhin empfehlen wir Kollegs über politische Themata, über Kolonialpolitik usw.; oft kann man so als Student Autoritäten über die wichtigsten Tagesfragen hören, für deren Vortrag man in seinem späteren Leben, zumal wenn man in eine kleine Provinzstadt verschlagen wird, gern Geld und kostbare Zeit opferte. Wer in der Großstadt bleibt, dem stehen ja alle diese Fortbildungsmittel auch später noch reichlich zu Gebote; aber die Mehrzahl der klassischen Philologen wird ihr Leben in Mittel- und Kleinstädten zubringen, und drum muß man alles das als Student genießen.

Ebenso steht es mit Theater, Museen, Galerien usw. Wem es irgend möglich ist, und das wird ja besonders in großen Universitätsstädten der Fall sein, der gehe eifrig ins Theater und in Museen. Das ist die schönste und erquickendste Erholung nach des Tages Arbeit, abends eine gute Oper, ein klassisches Schauspiel und auch einmal eine Offenbachsche Operette zu hören oder am Sonntagmorgen ein Museum, eine Galerie usw. zu durchwandern. Wie viele gibt es, die als Studenten ihre einzige Erholung in der Kneipe finden, um es später bitter zu bereuen, von diesen Bildungsmitteln keinen Gebrauch gemacht zu haben. Man verstehe mich nicht falsch; wir sind kein Gegner echter, gemüthlicher Studentenart und predigen nicht die Abstinenz vom Alkohol, aber jeder wird uns recht geben, wenn wir behaupten, daß man Dämmer- und Abendschoppen im Philisterium in jedem kleinen Nest genießen kann, während man Kunstinstitute reichlich, wiederholt und ohne Überhastung oft nur als Student genießen konnte.

Werden nun vollends von Dozenten der Kunstwissen-

schaft Ausflüge nach interessanten Denkmälern der Umgebung unternommen, wie das Verfasser z. B. von Bonn her kennt, so betheilige man sich recht oft daran; manchmal lernt man da in einer Stunde mehr als aus der Lektüre eines dicken Buches. Natürlich warnen wir andererseits auch hier vor Ubertreibungen; man muß nun nicht jede allgemeinbildende Vorlesung hören und man muß sich namentlich hüten, daß nicht irgendwelche Liebhabereien mehr Zeit in Anspruch nehmen als das eigentliche Fachstudium, aber, wie gesagt, man soll auch nicht leben, als bestände die Welt nur aus klassischer Philologie.

Daraus besteht sie nämlich durchaus nicht, nicht einmal für den klassischen Philologen. Will er sein Examen machen, kommt er mit den beiden klassischen Sprachen allein gar nicht an; er muß mindestens noch ein Fach als Nebenfach haben. Während er im Griechischen und Lateinischen das Zeugnis mit der Lehrbefähigung in Oberklassen bekommen will, kann er sich im dritten Fache mit der Lehrbefähigung für Unter- und Mittelklassen begnügen (sog. halbe und ganze Fakultäten); das ist aber auch das Wenigste, was er haben muß, um an einem Gymnasium resp. Realgymnasium angestellt zu werden. Zwar verlangt die Prüfungsordnung (s. u.) zur Ausstellung eines Oberlehrerzeugnisses nur eine ganze und zwei halbe Fakultäten, aber mit einem derartigen Examen kommt man nicht weit; auf eine Anstellung an einem Gymnasium ist gar nicht zu hoffen, und das ist doch die Schule, an die der klassische Philologe gehört.

Nebenfächer.

Wir kehren zu den Nebenfächern zurück! Am beliebtesten sind bei den klassischen Philologen Deutsch und Geschichte; und sie empfehlen auch wir als die zunächstliegenden; doch möchten wir hier außer auf Religion und Geographie namentlich noch auf Französisch hinweisen. Die Studienverbindung Lateinisch und Französisch trifft man selten an, und doch sind die Berührungen beider Gebiete sehr enge. Das trifft ja natürlich besonders dann ein, wenn man sich auch der französischen Sprache wissenschaftlich widmet und Romanisch, Altprovenzalisch usw. treibt, also sich einst die volle Fakultät auch im Französischen erwerben will; doch gibt es auch für den, der sich nur soweit mit Französisch beschäftigt, daß er einst die halbe Fakultät bekommen will, genug Berührungspunkte zwischen Lateinisch und Französisch.

Wer sich nun mit zwei ganzen und ein oder zwei halben Fakultäten begnügen will,¹ der verwende nicht übermäßig viel Zeit auf die letzteren. Seine Hauptbeschäftigung sind die alten Sprachen, darauf verwende er alle Kraft. Für die Nebenfächer genügt es, jedes Jahr eine Vorlesung und ein paar leichtere Übungen mitzumachen, z. B. das deutsche Proseminar, Erklärung eines griechischen oder lateinischen Historikers usw. Hier

¹ Bei genügender Begabung kann man es ruhig wagen, die Lehrbefähigung für Oberklassen in drei Fächern zu erstreben, also das Nebenfach zu einem dritten Hauptfach zu erheben; doch machen wir darauf aufmerksam, daß es an sich leichter ist, sich zwei halbe Fakultäten zu erwerben als eine dritte volle Fakultät.

wird man allerdings eine eigentlich wissenschaftliche Durchbildung nicht erreichen, das ist aber auch nicht nötig, da man dieses Ziel eben in seinen Hauptfächern erstrebt und mit dem nötigen Geist und Fleiß auch erreicht.

Das philologische Seminar.

Wir kommen zur Darstellung derjenigen Semester, in die wir das Ziel dieser wissenschaftlichen Durchbildung verlegen. Es sind das die Semester, in denen die Teilnahme am philologischen Seminare im Mittelpunkt des Studiums, ja — ich glaube nicht zu viel zu sagen, im Mittelpunkt des Lebens steht. Frühestens im vierten Semester versuche man ins Seminar zu gelangen. Da die Mitgliederzahl beschränkt ist (im Durchschnitt zwölf Plätze), und jeder mindestens zwei Semester Mitglied bleiben muß, so können zumeist nicht alle, die die Aufnahme wünschen, Berücksichtigung finden. Namentlich in größeren Universitätsstädten ist es oft schwer, Aufnahme zu finden, da sich nicht selten um zwei oder drei erledigte Stellen zwölf und noch mehr Studenten bewerben. Zum Zwecke der Bewerbung reicht man eine kleine wissenschaftliche Abhandlung ein, und von deren Beurteilung hängt die Aufnahme resp. Zurückweisung ab. Schon hier tut man am besten, sich das Thema von einem Dozenten geben zu lassen, z. B. vom Leiter des Profeminars, der den betreffenden Studenten ja wenigstens im allgemeinen beurteilen kann und ungefähr weiß, auf welchem Gebiete er etwas leistet. Bei der Arbeit selbst achte man dann namentlich auf zweierlei: 1. darauf, daß man seine Gedanken klar und logisch ausdrückt und 2. daß man ein möglichst

gutes Latein schreibt. Glückt es einem nicht gleich bei der ersten Bewerbung, Mitglied des Seminars zu werden, so versuche man es unverzagt ein zweites Mal und erkundige sich ruhig beim leitenden Professor, worin das etwaige Ungenügende der Arbeit bestanden hat.

Wir können ja den Rat nicht oft genug aussprechen, sich ja nicht zu sehr zu genieren und zu denken, daß man einen Professor nur in wissenschaftlichen Fragen ersten Ranges interpellieren darf. Erstens ist es die Pflicht des Professors, ein offenes Ohr und Herz für seine Studenten zu haben, und zweitens sind diese Herren gewöhnlich von größter Liebenswürdigkeit, und bringen ihre Zeit den oft mehr denn kindlichen Versuchen mit einer Geduld und Bereitwilligkeit zum Opfer, die wahrhaft rührend ist. Hat nun der junge Philologe die Mitgliedschaft im Seminare erlangt, so hat er, von seinen Examinas abgesehen, die höchste Stufe seiner wissenschaftlichen Laufbahn als Student erreicht. Verfasser weiß wohl, wie oft die philologischen Seminare von Studenten schlecht gemacht und als pedantische Kleinkrämerei verschrieen werden. Aber man sehe nur zu, was das für Philologen sind! Auf jeden Fall solche, die nie die Aufnahme im Seminar bestanden und nun ihrem Groll in keiner passenderen Form Luft zu machen verstehen. Dagegen frage man die, die Mitglieder waren, und die oft ein oder zwei Semester am Studium zusetzten, nur um noch länger Mitglieder des Seminars bleiben zu können. Wir wollen hier kein weiteres Loblied auf das philologische Seminar anstimmen; aber es ist und bleibt die Quintessenz des philologischen Studiums; hier wird man zu wissenschaftlicher Arbeit herangebildet und lernt, an den großen Problemen der Wissenschaft

mitzuarbeiten; hier ist es, wo man treue Genossen der Arbeit kennen lernt und wo sich in regem Eifer die Kräfte des Jünglings erschließen; hier lernt man den Professor als Menschen kennen, der nicht dazu da ist, um einem beim Examen Unannehmlichkeiten zu bereiten, sondern um in jungen Kräften frische Mithelfer sich heranzubilden. Und wenn man dann einmal Seminarmitglied ist, so begnüge man sich nicht damit, seine zwei Interpretationen, seine wissenschaftliche Arbeit und seine Rezension der Arbeit eines sodalis (das ist das gewöhnlich verlangte Maß) mehr oder weniger gut zu halten, sondern auf jede Interpretation bereite man sich vor, um ihr mit Verständnis folgen zu können, und glaubt man irgend etwas zur Förderung einer angeschnittenen Frage beitragen zu können, so greife man frisch und mutig in die Diskussion ein und beteilige sich rege an der Debatte. So lernt man zum mindesten, sich nicht gleich vom ersten Argument des Gegners überumpeln zu lassen und übt sich in lateinischer Konversation. Zu der Arbeit, die man in jedem Semester zu liefern hat, läßt man sich am besten ein Thema von einem der am Seminar beteiligten Professoren geben, mit denen man ja durch den Seminarbetrieb genauer bekannt wird. Oft bleibt man bei dem einmal gewählten Gegenstande; jedes Semester bearbeitet man einen Teil, läßt ihn die Zensur eines sodalis und eines Professors passieren, und erhält so nach drei Semestern ein Material, das man mit einer gewissen Beruhigung hinsichtlich der Beurteilung zu einer Doktorarbeit verwenden kann.

Oft existieren neben dem Seminare noch sog. Gesellschaften, d. h. Privatunternehmungen eines Pro-

fessors, die in Form und Inhalt dem Seminare nachgebildet sind. Auch ihr Besuch ist dringend zu empfehlen, zumal da die Herren Professoren hier oft ihre Spezialthemata behandeln und somit das Beste geben, was sie zu geben haben.

Ehe wir nun einige Winke über das Doktor- und Staatsexamen, resp. die mit ihnen verbundenen Vorbereitungen geben, wollen wir noch einige Punkte besprechen, die streng genommen weiter oben ihren Platz erhalten hätten, die wir aber bis hierher aufgehoben haben, weil sie namentlich für die späten Semester in Betracht kommen.

Wir haben durchaus nicht die Absicht, die einzelnen Unterabteilungen der klassischen Philologie eingehend zu besprechen, doch möchten wir hier wenigstens auf zwei derselben die Aufmerksamkeit des Lesers lenken, auf Metrik und Paläographie. Beides sind sehr schwere Gebiete, drum fällt die Beschäftigung mit ihnen meist in die späten Semester; und leider werden beide, wie Verfasser aus seiner Studentenzeit weiß, von Philologen sehr oft arg vernachlässigt. Zunächst ist das schon deshalb ganz ungerechtfertigt, weil es beides wirklich hochinteressante Gebiete sind; sodann aber widme man sich ihnen auch aus dem Grunde, weil beider Kenntnis bei der Staatsprüfung verlangt wird und weil beider Kenntnis im späteren Leben bei dem gewöhnlich herrschenden Mangel an geeigneten Hilfsmitteln nur sehr schwer nachgeholt werden kann.

Sodann denke man in späteren Semestern daran, sich um seine pädagogische Ausbildung zu kümmern. Hier muß ja allerdings bereits Mutter Natur das Meiste geleistet haben; lernen kann man ja Pädagogik über-

haupt nicht, aber man kann durch Übung seine pädagogischen Anlagen fördern und beim Hören tüchtiger Pädagogen im pädagogischen Seminare sehen, wie man es etwa zu machen hat.

Wir schließen dieses Kapitel mit dem Räte, schon in seinen ersten Semestern nicht das Französische und Englische ganz liegen zu lassen und ab und zu einen guten Roman und die gangbarsten fachwissenschaftlichen Zeitschriften Englands und Frankreichs (Classical Review, Revue des études grecques usw.) zu lesen, und ja nicht die Erlernung der italienischen Sprache zu vergessen; am besten lernt man auch sie in Gemeinschaft mit ein paar Kommilitonen; denn der Philologe, der wissenschaftlich arbeiten will, kommt zu oft in die Lage, italienische Werke und Zeitschriften benutzen zu müssen.

Das Staatsexamen.

Hat der Philologiestudierende fleißig seine acht bis neun Semester studiert, so kann er ruhig und ohne Bangen sich zum Staatsexamen melden. Wir sagen ruhig und getrost, denn viele gehen mit geradezu unglaublichen Gefühlen zur Prüfung; man behalte ruhiges Blut, lasse sich nicht durch die ersten Fragen verblüffen, selbst wenn sie ganz anders sein sollten, als man erwartet hat, und sehe den prüfenden Professor nicht als den Mann an, der bloß die Aufgabe hat, ängstliche Studenten durchs Examen fallen zu lassen!

Wenn wir auch, wie aus unsern bisherigen Ausführungen zur Genüge hervorgeht, durchaus dem Grundsatz folgen, non scholae, sed vitae discimus, d. h. im vorliegenden Falle, wir treiben die Wissenschaft nicht um

des Examens willen, sondern um ihrer selbst willen, so ist es doch nicht nur das gute Recht, sondern geradezu die Pflicht jedes Altphilologen, sich beizeiten vor dem Examen die Prüfungsordnung anzusehen. Er wird das weniger tun, um zu sehen, was er nicht zu arbeiten braucht, als vielmehr um zu erkennen, was allenfalls von ihm verlangt werden kann, zumal auf den Gebieten, auf denen er nicht speziell tätig sein kann. Namentlich wird man es ihm hinsichtlich der Fächer der sogenannten Kulturprüfung (siehe unten) kaum verdenken können, wenn er sich in ihnen an die Prüfungsordnung anlehnt und z. B. in Religion und Pädagogik nur das treibt, was zu einem guten Bestehen des Examens vonnöten ist. Im allgemeinen empfehlen wir jedem, sich vor seiner eigenen Prüfung ein paar andre anzuhören, um einen Eindruck von den gestellten Anforderungen zu erhalten.

Wir wollen die folgenden Seiten nicht füllen mit einem Abdruck der Prüfungsbestimmungen, zumal da diese ziemlich häufig in einzelnen Punkten sich ändern; jeder mag sich selbst die für seine Universität in Betracht kommende anschaffen und durchlesen. Zurzeit gelten im Deutschen Reiche die folgenden für Kandidaten des höheren Schulamts:

für Baden, d. h. die Universitäten Freiburg im Breisgau und Heidelberg, gilt die Prüfungsordnung für Baden im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Großherzogtum Baden. Ausgegeben zu Karlsruhe d. 30. März 1903;

für Bayern, d. h. die Universitäten Erlangen, München und Würzburg, gilt die Prüfungsordnung für das Königreich Bayern: Die Prüfungs-

ordnung für das Lehramt an humanistischen und technischen Unterrichtsanstalten. Verordnung vom 21. Januar 1895, publiziert im Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten am 29. Januar 1895;

für Hessen, d. h. die Universität Gießen, die Prüfungsordnung für das höhere Lehramt im Großherzogtum Hessen vom 9. Dezember 1899; Gießen 1900;

für Mecklenburg, d. h. die Universität Rostock: Die Bestimmungen betreffend das Studium auf der Landesuniversität zu Rostock; herausgegeben von D. Schröder, Rostock 1901;

für Preußen, d. h. die Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg, Münster, Straßburg sowie die Akademie von Frankfurt am Main; Die Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen vom 12. September 1898;

für Sachsen, d. h. die Universität Leipzig: Die Ordnung der Prüfung für das höhere Lehramt betreffend. Vom 18. Juli 1899; Dresden bei Meinhold und Söhne;

für die Sachsen-Ernestinischen Staaten, d. h. für die Universität Jena, gilt: Die Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in den Sachsen-Ernestinischen Staaten. Vom 17. Januar 1900. Weimar bei H. Böhlau Nachfolger;

für Württemberg, d. h. die Universität Tübingen: Die Prüfungsordnung für die Kandidaten des humanistischen Lehramts vom 21. März 1898; Stuttgart, Druck der Vereinsbuchdruckerei.

Die Anforderungen sind in den verschiedenen Staaten des Deutschen Reiches ziemlich die gleichen; was im allgemeinen an Kenntnissen in Griechisch und Lateinisch gefordert wird, das geben wir wieder mit den Worten Petersilie's, der in dem jedem Schulmann als Lektüre zu empfehlenden Werke: Das öffentliche Unterrichts-
wesen im Deutschen Reiche usw. Leipzig 1897 dar-
über Bd. 1 S. 348 ff. schreibt:

„Für den klassischen Unterricht in den Oberklassen wird erfordert Belesenheit in den römischen und griechischen Klassikern, besonders den zum Bereich der Gymnasiallektüre gehörigen, gründliche Strenge in der Methode der Erklärung, Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache, grammatische Korrektheit in schriftlicher Anwendung der griechischen Sprache. Die Kenntnis der lateinischen und griechischen Grammatik muß in wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht sein. In den Disziplinen der Literaturgeschichte, der Metrik und der Altertümer ist zu erfordern, daß der Kandidat eine Grundlage sicherer Kenntnisse sich mit Verständnis angeeignet hat, durch welche eine spätere methodische Erweiterung dieses Wissens gesichert ist. Bezüglich der auf den Gymnasien gelesenen Klassiker sind speziellere literaturhistorische und metrische Kenntnisse zu verlangen. Auf dem Gebiete der Mythologie und Kunstarchäologie muß der Kandidat so weit orientiert sein, um in vorkommenden Fällen gute Hilfsmittel mit Verständnis verwerten und den Unterricht durch Gewährung entsprechender Anschauungen unterstützen zu können.

Außerdem ist zur Lehrbefähigung für mittlere und obere Klassen im Lateinischen oder Griechischen Bekanntschaft mit der römischen Geschichte bis ins erste Jahrhundert der Kaiserzeit und der griechischen bis ins Zeitalter der Diadochen nachzuweisen.

Zur Erwerbung der Lehrbefähigung in den alten Sprachen für obere Klassen ist in der philosophischen Prüfung die zur Erklärung der Klassiker notwendige Bekanntschaft mit der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie zu fordern.“

Wir lassen noch einige kurze Ratschläge folgen. Man melde sich erst dann zum Staatsexamen, wenn man wirklich genügende Kenntnisse zu haben meint; denn mit der Vorbereitung in den letzten zwischen Meldung und Prüfung liegenden Wochen ist es gewöhnlich nichts. Einmal hat man da seine schriftlichen Prüfungsarbeiten anzufertigen, und die nehmen gewöhnlich alle Zeit in Anspruch, zweitens nützt das öde Einpauken und Auswendiglernen dieser letzten Tage nicht das Geringste zum Examen, wie mir jeder, der die Prüfung gemacht hat, zugeben wird. Zur eigentlichen Vorbereitung aufs Examen dienen die Ferien. Sie dauern ja reichlich 20 Wochen im Jahre und sind natürlich nicht lediglich zur Erholung da. Man verwende sie schon in den ersten Jahren des Studiums zu zusammenhängender Arbeit, also zum Durcharbeiten seiner Kolleghefte und wissenschaftlicher Werke. Später wird man in ihnen seine Seminararbeit fürs kommende Semester, eventuell auch seine Doktor- oder seine Staatsexamensarbeiten anfertigen, da es ja die einzige Zeit ist, die nicht von kleineren Vorbereitungen für Kollegs und Übungen zerissen wird. Endlich aber werden die Ferien auch für

viele die einzige Zeit sein, wo sie zur Lektüre klassischer Autoren in größerem Umfange kommen; einen Teubner-Text und eine kommentierte Ausgabe kann man ja auf jede Reise und in jede Sommerfrische mitnehmen, ohne sich irgendwie zu beschweren. Und wer in den Ferien im elterlichen Heim nicht genügend arbeiten kann, wie es ja oft geht, der fahre vor Schluß der Ferien nach der Universität zurück. Dann ist es dort still und ruhig, Bibliothek, Institute usw. sind nicht so überfüllt wie während des Semesters, und man hat somit die beste Gelegenheit, sich in seine Arbeit wirklich zu versenken und aufs Examen ungestört vorzubereiten.

Allerdings wird diese letzte Zeit für den Philologen oft dadurch getrübt, daß ihm so wenig Zeit zur Repetition in seinen Hauptfächern Griechisch und Lateinisch übrig bleibt, und daß die Vorbereitung auf nebensächliche Dinge so viel Zeit in Anspruch nimmt. Wir meinen damit die Fächer, die man insgemein unter dem Titel Kulturprüfung zusammenfaßt. Aber sie wollen wir im folgenden sprechen.

Die Kulturprüfung.

Die Kulturprüfung ist zunächst dem Wunsch entsprungen, den Examenskandidaten nachweisen zu lassen, daß er seine allgemeine Bildung nicht vernachlässigt hat. An den meisten Universitäten, d. h. den preussischen, der mecklenburgischen, der königlich sächsischen Leipzig und der thüringischen Jena, besteht diese Kulturprüfung in Religion, Philosophie, Pädagogik, Deutsch.

Wir lassen hier einmal wörtlich die betreffenden Aus-

lassungen der preußischen Prüfungsordnung folgen; denn hier verdenken wir es niemandem, wenn er sich mit seinen Studien nach der Prüfungsordnung richtet. § 10 der preußischen Prüfungsordnung, und ihm entsprechend § 10 der Leipziger, § 10 der Jenenser und § 7 der Rostocker, lautet:

„Der Kandidat hat in der ihm obliegenden Hausarbeit nicht bloß ausreichendes Wissen und ein verständnisvolles Urtheil über den behandelten Gegenstand zu bekunden, sondern auch zu zeigen, daß er einer sprachrichtigen, logisch geordneten, klaren, hinlänglich gewandten Darstellung fähig ist.

Für die mündliche Prüfung ist zu fordern, daß der Kandidat

1. in der Religionslehre sich mit Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift bekannt zeigt, einen allgemeinen Überblick über die Geschichte der christlichen Kirche hat und die Hauptlehren seiner Konfession kennt;
2. in der Philosophie mit den wichtigsten Tatsachen ihrer Geschichte sowie mit den Hauptlehren der Logik und Psychologie bekannt ist, auch eine bedeutendere philosophische Schrift mit Verständnis gelesen hat;
3. in der Pädagogik nachweist, daß er ihre philosophischen Grundlagen, sowie die wichtigsten Erscheinungen in ihrer Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert kennt und bereits einiges Verständnis für die Aufgaben seines künftigen Berufes gewonnen hat;
4. in der deutschen Literatur dartut, daß ihm deren allgemeiner Entwicklungsgang, namentlich seit dem Beginn ihrer Blüteperiode im 18. Jahr-

hundert, bekannt ist, und daß er auch nach dem Abgange von der Schule zu seiner weiteren Fortbildung bedeutendere Werke dieser Zeit mit Verständnis gelesen hat.“

Der Kandidat hat also 1. eine Hausarbeit allgemeinen Inhalts anzufertigen, 2. eine mündliche Prüfung zu bestehen. Gerade hinsichtlich der letzteren (in der Hausarbeit wird auf spezielle Wünsche des Kandidaten gern Rücksicht genommen) raten wir dringend, vor seinem eigenen Examen sich ein paar andre anzuhören; denn gerade hier ist das Maß des auf den verschiedenen Universitäten und von den verschiedenen Professoren Geforderten zu ungleichmäßig. Es ist ja an sich Unsinn, einem Kandidaten, der in Latein, Griechisch, Geschichte die volle Fakultät mit Auszeichnung bekommt, und in der Kulturprüfung den Ansprüchen in Philosophie, Pädagogik und Deutsch vollständig genügt, wegen nicht ausreichender Kenntnisse in Religion sein Zeugnis zu verweigern; aber vorgekommen ist das nicht nur einmal.

Von diesen vier Fächern möchten wir hier namentlich noch auf zwei, auf Pädagogik und Philosophie hinweisen. Eine gewisse Vorbildung in theoretischer Pädagogik ist natürlich vom Philologen als zukünftigem Lehrer zu fordern, namentlich mache er sich aber mit den auf dem Grenzgebiete von Philosophie und Pädagogik liegenden neueren Forschungen aus den Gebieten der Psychologie, Ethik und Erkenntnistheorie bekannt, während ihm dagegen ein gewöhnlich recht oberflächlicher Auszug aus der Geschichte der Pädagogik nichts nützt. Dagegen kann wieder recht vorteilhaft die Teilnahme am pädagogischen Seminare sein, die wir

dringend empfehlen, vorausgesetzt, daß es nicht zu überfüllt ist.

Noch wichtiger für die Entwicklung des ganzen Menschen scheint uns allerdings die Beschäftigung mit Philosophie zu sein. Es ist nicht jedermann dazu geschaffen, sich intensiv mit Philosophie zu beschäftigen, aber abgesehen davon, daß, wie sich aus der oben angeführten Prüfungsordnung ergibt, ein bestimmtes Maß von Kenntnissen in der Geschichte der Philosophie und in Logik von jedem Kandidaten gefordert wird, ist eifrige Lektüre philosophischer Werke wie jedem Menschen, so auch namentlich dem klassischen Philologen sehr zu empfehlen. Einmal wird und kann er nicht achtlos vorübergehen an zwei der größten Erscheinungen der Philosophie, an Platon und Aristoteles; besonders die eingehende Beschäftigung mit Platon ist für ihn als Philologen geradezu Pflicht; sodann aber wird jeder auch das Studium moderner Philosophen, wie namentlich Leibniz', Spinozas, und vor allem Kants nicht nur bald mit großer Liebe treiben, sondern er wird auch in seiner philologischen Arbeit gar bald die Früchte dieser Lektüre mit Freuden konstatieren können. Auch seine fachwissenschaftlichen Arbeiten werden die unerbittlich strenge Logik und den straffen Aufbau philosophischer Systeme annehmen; hier lernt er, wie nirgends, logisch denken, und die strenge Schlußfolge philosophischer Beweise wird sich unvermerkt seinem Geiste einprägen und wird sich zu seinem großen Vorteil in seinen philologischen Arbeiten widerspiegeln. Drum empfehlen wir dem klassischen Philologen nicht nur die Kollegs, die wir oben als von der Prüfungsordnung gefordert vorgeschrieben, zu hören, sondern er arbeite eine gute Einleitung in die

Philosophie, z. B. die von Kälpe, durch, er lese Werke, wie Gomperz: Griechische Denker, ein hochinteressantes, auch stilistisch hervorragendes Werk, und namentlich lese er immer und immer wieder Kants Hauptwerke, also vor allen Dingen die Kritik der reinen Vernunft und die Prolegomena, und die Werke seines eigentlichen Fachgenossen, Friedrich Nietzsche. Der letztere ist ja gerade mit seiner übervollen Begeisterung für alles Hellenische ein getreuer Eckart des klassischen Humanismus; ebenso werden Schriften, wie die der Brüder Hornegger u. a. mindestens anregend auf jeden Philologen wirken. Doch sei der angehende Philologe auch hier nicht einseitig; er greife auch zu Werken der modernen Naturphilosophie, und suche überhaupt gerade auch unter dem Titel Philosophie seine allgemeine Bildung zu erweitern.

Wie schon erwähnt, erfreut sich die Kulturprüfung im allgemeinen recht geringer Sympathieen; namentlich wird die Prüfung in Religion oft für unnötig und überflüssig erklärt. Inwiefern sie das ist, wollen wir hier ununtersucht lassen; Tatsache ist, daß sie in den auf S. 58 nicht genannten Staaten nicht gefordert wird; das betrifft also die Bayerischen Universitäten: München, Erlangen, Würzburg, die Hessische: Gießen, die Badischen Hochschulen: Heidelberg und Freiburg im Breisgau, und die Württembergische: Tübingen. Württemberg steht ja insofern vereinzelt da, als es von seinen Kandidaten überhaupt keine sogenannte Kulturprüfung verlangt; als Ersatz verlangt § 9 der Tübinger Prüfungsordnung:

„Vorlesungen über Geschichte und Deutsche Literatur sind von allen Kandidaten nachzuweisen, ebenso eine Vorlesung über Geographie und Pädagogik.“

In Bayern sind ja die Prüfungsverhältnisse überhaupt anders als in den übrigen deutschen Bundesstaaten, und niemand, der an einer bayrischen Universität sein Examen ablegen will, versäume, sich rechtzeitig mit dem Prüfungsreglement bekannt zu machen. Die bayrische Staatsprüfung wird in zwei Abschnitten bestanden, zunächst folgt eine Prüfung am Ende des sechsten Semesters, zu der z. B. die Autoren, die gelesen worden sein müssen, namentlich aufgezählt sind, u. a. m. Hinsichtlich der Kulturprüfung verlangt dieses erste Examen (Prüfungsordnung § 45):

„Einen deutschen Aufsatz über ein Thema, dessen Bearbeitung den Stand der allgemeinen Bildung des Kandidaten erkennen läßt.“

Dagegen fallen die Prüfungen in Pädagogik und Philosophie unter das zweite Examen und zwar haben da die Kandidaten in mündlicher Prüfung:

1. Beweise ihrer Kenntnisse in der Theorie und Geschichte der Pädagogik;
2. Beweise ihrer Kenntnisse in der Geschichte der Philosophie, vorzüglich der griechischen, abzulegen; und
3. erhalten sie Gelegenheit, in einem praktischen Examen an einer der Münchner Mittelschulen ihre didaktische Geschicklichkeit darzutun (cf. § 55c, d, e der Bayrischen Prüfungsordnung).

Endlich lassen wir hier noch die in den sog. Kulturfächern in Hessen und Baden gültigen Bestimmungen folgen. Für Hessen gelten folgende Bestimmungen:

„Für die mündliche Prüfung ist zu fordern:

1. Der Kandidat muß eine übersichtliche Kenntnis der Geschichte der Philosophie besitzen und eine be-

deutendere philosophische Schrift mit Verständnis gelesen haben. Außerdem müssen ihm die wichtigsten logischen Gesetze und die Haupttatsachen aus der empirischen Psychologie bekannt sein. Er muß eine übersichtliche Kenntnis der Geschichte der Pädagogik besitzen und mit den wesentlichen Grundsätzen der Methodik vertraut sein.

2. Der Kandidat muß dartun, daß ihm der allgemeine Entwicklungsgang der deutschen Literatur, namentlich seit dem Beginne ihrer Blüteperiode im 18. Jahrhundert bekannt ist, und daß er bedeutendere Werke dieser Zeit mit Verständnis gelesen hat.“

Die badischen Bestimmungen lauten folgendermaßen:

„Die allgemeine Prüfung.

In der allgemeinen Prüfung haben alle Kandidaten neben übersichtlicher Kenntnis der Hauptmomente der Geschichte der Philologie, sowie der wichtigsten logischen Gesetze und der Haupttatsachen der empirischen Psychologie und neben der Bekanntschaft mit dem allgemeinen Entwicklungsgang der deutschen Literatur, namentlich seit dem Beginn ihrer Blütezeit im 18. Jahrhundert, in den beiden Fächern — Philosophie und Literatur — eingehendere Kenntnis auf einem vom Kandidaten bezeichneten, nicht zu beschränkten Teilgebiet darzutun.“

Wir erwähnen nochmals, daß wir diese Bestimmungen hier so ausführlich mitgeteilt haben, weil nach unserer Meinung der klassische Philologe, der nicht eins der Kulturfächer, wie Religion, Deutsch oder Philosophie, zu einem Nebenfach erwählt hat, oder aus anderen Gründen zu einem der genannten Fächer eine besondere Zuneigung hat, sich den Bestimmungen der Kulturprü-

fung gegenüber ganz anders verhalten darf als zu den Vorschriften über die Prüfung in Latein und Griechisch. Während hoffentlich jeder Leser aus unsern Ausführungen den Eindruck mitgenommen hat, daß wir es für traurig halten, wenn der Student der klassischen Philologie sich mit seinen Studien in Latein und Griechisch vom ersten Tage an peinlich an die Prüfungsordnung hält und geflissentlich alles meidet, was ihm nicht einst zum Examen nützen kann, so finden wir durchaus nichts Anstößiges darin, wenn er sich bei der Vorbereitung zur Kulturprüfung mit dem begnügt, was zu einem guten Bestehen des Examens erforderlich ist. Denn ein künstliches Einpauken vieler Zahlen und einzelner unzusammenhängender Tatsachen speziell für den Examenstag hat ja nicht den geringsten Sinn, und doch werden die, die nicht ein tieferes Interesse zur Philosophie, Pädagogik usw. hinzieht, kaum über ein äußeres, mechanisches Einlernen hinauskommen.

Wir beschließen unsere Ausführungen, um anhangsweise noch einige Bemerkungen über das Dokorexamen und die Bibliothek eines klassischen Philologen folgen zu lassen.

Zuvor aber fassen wir noch einmal in aller Kürze das zusammen, was uns das Wichtigste zu sein scheint: Umfassende Lektüre, eifrige Teilnahme an Seminaren und praktischen Übungen, Verkehr mit Dozenten und gleichstrebenden Genossen, aber Vorsicht vor „Versimpelung“ und „Banausentum“.

Die Doktorpromotion.

In den letzten Jahren, als die Philologen verhältnismäßig über Überfüllung ihres Faches sich nicht zu be-

klagen hatten, und sofort nach bestandnem Examen eine bezahlte Lehrerstelle erhielten, empfahl es sich für die, deren Ziel es sein mußte, möglichst bald auf eigenen Füßen zu stehen, zuerst das Staatsexamen zu machen und die Erwerbung des Dokortitels auf spätere Zeit zu verschieben. So haben es viele gemacht und machen es heute noch, um diesen Entschluß später heftig zu bereuen. Denn die Erfahrung lehrt, daß von denen, die in ihrem späteren Berufe promovieren wollen, nicht der zehnte Teil seinen Wunsch erfüllt sieht. Einmal findet man dann selten Zeit und Ruhe zu zusammenhängender wissenschaftlicher Arbeit, zum andern hat jeder, der nicht in einer Universitätsstadt lebt, in unangenehmster Weise mit dem Mangel an Hilfsmitteln zu kämpfen. Denn zur Anfertigung einer Doktorarbeit bedarf man einer großen Bibliothek, und zwar muß man sie zu beständiger Verfügung haben. Der Gedanke, man könne ja das, was man vor der Hand zu Hause nicht absolvieren kann, zurückstellen und während der Ferien in einer Universitätsbibliothek nachsehen, ist verfehlt, auf diese Weise wird nichts aus einer Doktordissertation. Unser Rat kann also nur sein, vor dem Staatsexamen zu promovieren. Und zwar sollte es jeder Philologe tun, der die allerdings mindestens 500 Mark, die Gebühren und Druck kosten, aufbringen kann.

Unbedingt nötig ist ja die Erwerbung des Dokortitels für den zukünftigen Lehrer nicht, nur von denen, die sich habilitieren wollen oder sich der Bibliothekarlaufbahn widmen wollen, wird er gefordert. Doch raten wir dringend dazu, nicht weil man dann seinem Namen ein Dr. vorschreiben kann und während der schönen Zeit, wo man „Probekandidat“, „nichtständiger wissenschaftlicher

Lehrer“ usw. ist, einen Titel hat, mit dem ein anständiger Mensch angeredet werden kann, auch nicht, weil man dann eine Arbeit im Staatsexamen erlassen bekommt, an deren Stelle die Dissertation tritt, oder etwa, weil man damit den Herren Professoren zu schmeicheln glaubt, sondern weil es für manche die erste und einzige Gelegenheit selbständiger wissenschaftlicher Arbeit bleibt. Auf dem Gebiete, auf dem man speziell gearbeitet hat und auf dem man sich nun auch ein gewisses Urteil erlaubt, wird man ganz von selbst dazu geführt, die Meinung, die sich einem aus dem Widerstreit und Kampfe der Ansichten als richtig ergeben hat, zu fixieren, sie von allen Seiten zu stützen und zu beleuchten, und sie den Forschern in Form einer Dissertation zur Begutachtung zu unterbreiten. So lernt man, wie man ein Problem anzufassen hat, wie man die Gründe der Gegner schwächt und seine eigene Meinung stützt, wie man namentlich, unbeirrt über die Konsequenzen, die wissenschaftliche Wahrheit um ihrer selbst willen sucht. Das ist der Hauptgewinn dieser jugendlichen Forscherarbeit, einmal einen Gedanken bis zu seinem Ende durchzudenken und sich sagen zu können, daß wohl niemand zum gewählten Thema zur Zeit wesentlich Neues beitragen könne.

Natürlich ist der Erfolg der Arbeit und namentlich die Freude während der Arbeit wesentlich abhängig vom gewählten Thema. Was die Freude an der Arbeit anlangt, so kann sie einem beizeiten abhanden kommen, wenn man ein sehr uninteressantes Thema bearbeitet; dazu gehören namentlich alle rein statistischen Arbeiten; soll jemand nur zusammenzählen, wievielmals das und das Wort bei Pindar vorkommt und dann seine Liste mit ähnlichen Aufstellungen über andre griechische Dyrker

vergleichen, so kann er zwar auch so der Wissenschaft einen Nutzen erweisen, ob er aber selbst gerade viel Befriedigung bei dieser Arbeit findet, bezweifeln wir. Ubrigens reden wir zwar wiederholt von „Thema wählen“, meinen aber damit durchaus nicht, daß das der Student ganz selbständig tun soll. Hier frage er vorher einen Dozenten, am besten einen seiner Lehrer aus dem Seminar; glaubt der Student, etwa in Anschluß an seine Seminararbeiten ein geeignetes Thema zu einer Dissertation gefunden zu haben, so frage er beizeiten einen Dozenten, was er darüber denkt, ob er ihm zuredet oder abredet, und ihm etwa eine passendere Aufgabe zuweisen kann; hier wird er wichtige Fingerzeige erhalten und auch während der Arbeit über einzelne Punkte eingehender sich Rat holen können. Auch fange man ja nicht zu zeitig mit der Dissertation an, meines Erachtens ist es damit im sechsten Semester noch Zeit; denn die Anfertigung einer Doktorarbeit erfordert, daß man 1—2 Semester sich völlig seinem Thema hingibt und anderes liegen läßt, und wer das zu zeitig tut, wird seine sonstige wissenschaftliche und seine allgemeine Ausbildung arg vernachlässigen.

Die Bibliothek des klassischen Philologen.

Den Schluß unsrer Anleitung mögen ein paar Worte über die Bibliothek des Altphilologen bilden. Gerade hierüber lassen sich allgemeine Aufstellungen naturgemäß sehr schwer machen; wer über größere Mittel verfügt, braucht sich nicht ängstlich zu überlegen, ob er sich ein Buch anschaffen soll oder nicht; wem nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, wird sorgfältig wählen müssen,

um für möglichst billigen Preis möglichst vollkommene Hilfsmittel zu erhalten. Wir nehmen im folgenden einen mäßigen Standpunkt ein, und wollen in diesem Sinne einige Hinweise geben, die sich nicht auf die Studentenzeit allein zu beziehen brauchen; vielmehr meinen wir, daß auch in seinen jüngeren Jahren jeder Philologe am Ausbau seiner Bibliothek arbeiten wird.

Außer guten Handwörterbüchern ist für jeden klassischen Philologen unumgänglich notwendig eine Römische und eine Griechische Literaturgeschichte. Hier ist die Auswahl nicht schwer; für die Griechische Literatur kann nur in Betracht kommen die Literaturgeschichte von Christ, die in 3. Aufl. in Zwan von Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft erschienen ist; für die Römische Literatur kommen in Betracht die knappgehaltene, aber mit reichsten Belegen und Literaturangaben ausgestattete Literaturgeschichte von Teuffel-Schwabe (letzte Auflage allerdings schon 1890) und die auf ihr fußende Literaturgeschichte von Schanz im genannten Sammelwerke von Zwan Müller. Sehr zu empfehlen und für jeden gebildeten Laien wie für den Fachmann gleich erquicklich ist Ribbeck: Geschichte der römischen Dichtkunst, bei deren Lektüre man, ungehemmt von kleinen Detailuntersuchungen, noch einmal die Bilder römischer Dichter in großen Zügen an sich vorüberziehen läßt.

Für indogermanische Sprachwissenschaft möchten wir empfehlen die Lateinische Lautlehre von Sommer in Hirts Grammatiken usw. der indogermanischen Sprachen (bei Winter in Heidelberg) und die in der gleichen Sammlung von Hirt selbst bearbeitete Griechische Lautlehre. Ein brauchbarer Abriß der indogermanischen Sprach-

wissenschaft ist für 80 M bei Göschen erschienen und von Meringer bearbeitet; ebenso bietet die Göschensche Sammlung für denselben Preis in zwei Bändchen einen Abriss der romanischen Sprachwissenschaft von Zauner, aus dem man wenigstens einen Einblick in die Entstehung der romanischen Sprachen aus dem Vulgärlatein erhält. In der obenerwähnten Hirtischen Sammlung ist sodann ein vortreffliches Lateinisch-Etymologisches Wörterbuch von Walde erschienen, das die Forschung bis 1905 kurz und gedrängt, aber in allen wichtigeren Punkten vollständig wiedergibt und in keines Philologen Bibliothek fehlen sollte. Ein gleich vortreffliches Werk für die Etymologie der Griechischen Sprache existiert leider nicht, doch kann man mit gutem Gewissen das Prellwizsche Etymologische Wörterbuch¹ empfehlen.

Für die römischen und griechischen Altertümer sind in dem genannten Sammelwerke von Zwan von Müller eine Anzahl Bände erschienen, die fast durchweg zu empfehlen sind; doch ist wegen seiner Kürze und Knappheit zur Einführung wohl mehr das im Erscheinen begriffene Handbuch von Gerke und Norden geeignet, das alles Wichtige in neuester Forschung bringen soll.

Hat der Philologe später das Bedürfnis, ein alles umfassendes Werk zu besitzen, so greife er zu Pauly-Wissowas Realenzyklopädie (vgl. S. 36), einem zwar teuren, aber immer wertvollen Werke. Für Römische Geschichte kann nur Mommsen in Betracht kommen,

¹ Man achte darauf, daß man derartige Werke sich nur in der neuesten Auflage anschafft. Oft gibt es sie allerdings schon nach einem Jahre billiger, zu antiquarischen Preisen, namentlich bei großen Antiquariaten, wie z. B. Fock, oder Liebisch u. a. in Leipzig.

der Strenge der wissenschaftlichen Forschung mit Klarheit und Schönheit des Stils in unerreichtem Maße verbindet, für Griechische Geschichte empfehlen wir zur Anschaffung entweder den im schon öfters genannten Zwan v. Müllerschen Handbuche erschienenen Grundriß von Pöhlmann oder die ersten Bände des großen Geschichtswerkes von Eduard Meyer; als Ergänzungen mögen dienen Zeller: Grundriß der griechisch-römischen Philosophie, und der erste Band der Kunstgeschichte von Springer-Michaelis. Zur weiteren Ausbildung und Leitung des Gefühls hinsichtlich der stilistischen Feinheiten der lateinischen Sprache benutze man die Lateinische Stilistik von Nägelsbach, sowie den Antibarbarus der Lateinischen Sprache von Krebs. Natürlich kann man aus diesen Werken allein nicht einen guten lateinischen Stil lernen; den erzeugt nur die immer wiederholte Lektüre der klassischen Autoren; aber als Anleitung und Nachschlagewerk sind die beiden genannten Werke unentbehrlich.

Wir wollen diese Liste hiermit abbrechen; wer etwas in seine Wissenschaft eingedrungen ist, wird leicht die besten ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel kennen lernen, so wie sie ihm in Vorlesungen und Übungen und in den Rezensionen der wissenschaftlichen Zeitschriften empfohlen werden. Im allgemeinen geben wir den Rat, sich schon als Student je nach seinen Mitteln eine möglichst umfangreiche Bibliothek anzulegen; sie wird bald die Freude und den Stolz ihres Besitzers bilden.

Endlich veräume es niemand, sich gleich zu Beginn seines Studiums einen sogenannten Zettelkatalog anzulegen als Ergänzung seiner Bibliothek; die darauf verwandte Zeit und Mühe lohnt sich in kurzer Zeit

reichlich. Wer nicht weiß, was er sich darunter vorstellen soll und wie er einen Zettelkatalog anlegen und benutzen soll, dem mögen folgende Bemerkungen dienen.

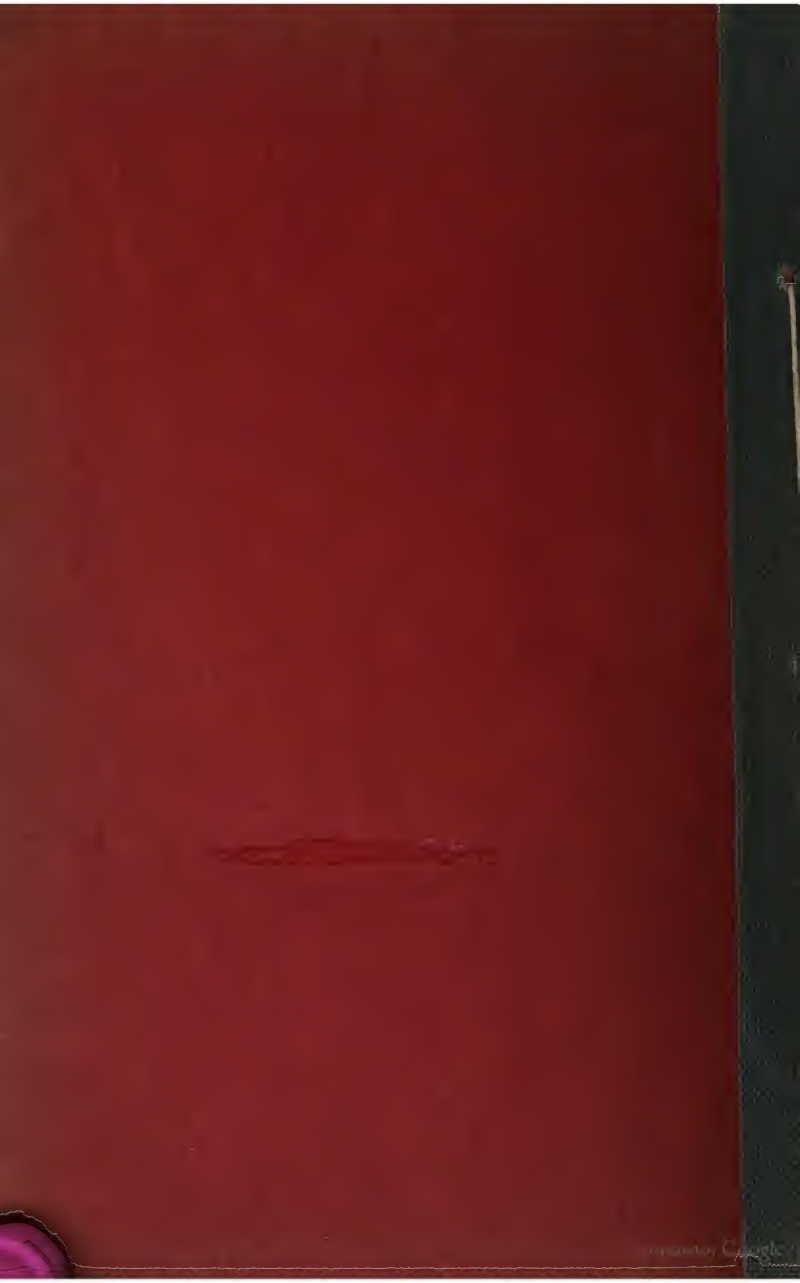
Es ist klar, wie vorteilhaft es ist, sich Bemerkungen, die einem des Aufzeichnens wert erscheinen, kurz zu notieren. Das erhebt man zum Prinzip, indem man sich vornimmt, überhaupt nichts zu lesen; ohne sich Notizen zu machen. So behält man das Gelesene besser im Gedächtnis und schafft sich eine Sammlung oft subtiler, minutiöser Bemerkungen, die man, ohne sie aufgeschrieben zu haben, bald nicht mehr wissen und, was wichtiger ist, nicht mehr zu suchen wissen würde. Man benutzt zu diesem Kataloge Zettel gleichförmigen Formats, am besten in Größe einer Postkarte. Links oben schreibt man das Stichwort hin, möglichst knapp und gedrängt, also z. B. „Komikerzitate bei Philosophen“, oder „Syrische Worte im Latein“; dann folgen die einzelnen Bemerkungen; der ganze Zettelkatalog zerfällt wieder in verschiedene Gruppen, innerhalb deren die Zettel alphabetisch geordnet sind. Natürlich ist ein Zettelkatalog immer etwas Unvollständiges; zudem wird man oft schwanken, unter welcher Rubrik eine bestimmte Bemerkung aufzunehmen ist; aber entweder hilft man sich dann durch Verweisungszettel, oder man unterzieht sich der Mühe, gegebenenfalls auch inhaltlich benachbarte Rubriken durchzusehen; auf jeden Fall wird durch solche kleine Unvollkommenheiten der Wert des Zettelkatalogs nicht im geringsten aufgehoben.

Sodann lege man sich einen besonderen Zettelkatalog an, der die Bibliographie gelesener oder angezeigt gefundener Werke, Aufsätze usw. enthält. Auf die Blätter dieses Katalogs schreibe man Titel, Verlag, Jahr des Er-

scheinens usw. und ganz kurz den Inhalt, während besonders wichtige Einzelheiten in dem ersten Zettelkatalog Platz finden. So bekommt man im Laufe der Jahre eine gute Bibliographie zusammen, namentlich wenn man sich daran gewöhnt, die auf Instituten, Seminarien und Bibliotheken ausliegenden Zeitschriften gewissenhaft in dieser Richtung durchzusehen. Ubrigens veräume man nicht, sich für seine Zettelkataloge eine Liste von Abkürzungen anzulegen, damit man nicht, wenn man sich beispielshalber aus Voigt: Wiederbelebung des klassischen Altertums usw. Hunderte von Zetteln herausgeschrieben hat, unten als Zitat immer wieder den ganzen Titel des Buches wiederholen muß. Unter seinen bibliographischen Notizen merkt man sich da ein für allemal an, daß unter Voigt das obengenannte Werk, unter Ribbeck die Geschichte der römischen Dichtung dieses Gelehrten zu verstehen sei usw. Für die in Betracht kommenden Zeitschriften schließt man sich am besten den in Bursians Jahresberichten über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft angewandten Abkürzungen an.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	3
Das Studium der klassischen Philologie	8
Studium	16
Fachbildung	18
Praktische Übungen	25
Häusliche Arbeiten	31
Nebenfächer	48
Das philologische Seminar	49
Das Staatsexamen	53
Die Kulturprüfung	58
Die Doktorpromotion	65
Die Bibliothek des klassischen Philologen	68



Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

YB 000

496913

Zurich

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

